

Gedenkstätten in Hamburg

Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung
an die Jahre 1933-1945



Titelbild:

Hintergrund: Hamburg nach den Bombenangriffen des Sommers 1943:
Fuhrentwiete, Stadthausbrücke, Wexstraße, Conventgarten, Kornträgergang
(Foto: Landesmedienzentrum)

Gedenkstätten: Plastik am Internationalen Mahnmal der KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Gegendenkmal zum sogenannten 76er-Denkmal, Heinrich-Heine-Denkmal,
Mahnmal am „Platz der Deportierten“, Wandbild „Jüdische Kultur am Grindel“
(alle Fotos: KZ-Gedenkstätte Neuengamme)

Gedenkstätten in Hamburg

Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung
an die Jahre 1933-1945

Herausgegeben im Auftrag der Hamburgischen Bürgerschaft und des Senats
von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

Redaktion: Detlef Garbe und Jens Michelsen
Textgrundlage: Ursula Richenberger
Fotos: Nina Ritter

Hamburg, März 2003

Zu diesem Buch

Wie in anderen Städten auch gibt es in Hamburg verschiedene Programme und unterschiedliche Wege der Annäherung, um Orte zu markieren, die an die Jahre 1933 bis 1945 erinnern. Die häufigste Art der Kenntlichmachung sind Informationstafeln, von denen es in Hamburg eine große Anzahl gibt. Stellvertretend für die anderen sei hier auf das Tafelprogramm der Kulturbehörde „Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933-1945“ verwiesen. Eine weitere Form von Erinnerungszeichen stellen die in den Bürgersteig eingelassenen „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Demnig dar, durch die in Stadtteilen Hamburgs mit Unterstützung von „Patinnen und Paten“ vor den früheren Wohnhäusern auf das Schicksal einzelner Deportierter und Ermordeter hingewiesen wird.

Zur Gedenkstätte im eigentlichen Sinn wird ein Ort aber erst, wenn auf ein historisches Ereignis in künstlerischer Form mit einem Mahn- oder Denkmal hingewiesen wird oder wenn es durch eine Ausstellung erläutert wird. Diese Kriterien erfüllen alle in dieser Publikation aufgenommenen Gedenkorte. Ausführlicher dargestellt werden Denkmalsanlagen, die über eine Ausstellung verfügen.

Dieser Wegweiser erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Ähnliches gilt auch für die Literaturangaben. Sie verstehen sich nur als erste Anregung zur weiteren Lektüre und einer eigenen vertiefenden Beschäftigung mit einem Ort oder historischen Geschehen. Über die Zusammenhänge von Ästhetik und Gedenken gibt es nur vergleichsweise wenig Literatur. In jenen Fällen, für die keine Veröffentlichungen über die Gestaltung der hier vorgestellten Gedenkstätten bekannt sind, beschränken sich die Hinweise auf die geschichtswissenschaftliche Fachliteratur. In der Regel wird dann nur ein einschlägiges Standardwerk genannt.

Erinnerung ist ein offener, niemals abgeschlossener Prozess. Unser Blick auf die Vergangenheit ist abhängig von unserer gegenwärtigen Situation; er verändert sich im Lauf der Zeit, ist erweiterungsbedürftig. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird der vorliegende Wegweiser gleichzeitig auch ins Internet gestellt. Er ist unter der folgenden Adresse abrufbar: www.gedenkstaetten.hamburg.de. Ihre Korrekturen, Ergänzungen und Kritik richten sie bitte an die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Jean-Dolidier-Weg 39, 21035 Hamburg, Email: info@KZ-Gedenkstaette-Neuengamme.de.

Detlef Garbe/Jens Michelsen: Gedenkstätten in Hamburg. Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933-1945. Herausgegeben im Auftrag der Hamburgischen Bürgerschaft und des Senats von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. Unter Mitarbeit von Ursula Richenberger und Nina Ritter. Hamburg 2003.

Copyright 2003 KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Herstellung: Druckerei Zollenspieker Kollektiv  GmbH, 21037 Hamburg, www.zollenspieker.de

ISBN: 3-929728-71-0

Inhalt

Geleitwort des Ersten Bürgermeisters	4
Geleitwort der Bürgerschaftspräsidentin	5
Bezirk Altona	6
„Black Form – Dedicated to the Missing Jews“/Deserteursdenkmal Blankenese/Gedenkstein für die Vertreibung von polnischen Juden/Gedenkstein für die Opfer des Außenlagers Eidelstedt/Gedenktafel und Wandbild für den ehem. jüdischen Friedhof Ottensen/Gegendenkmal zum „31er-Denkmal“/Wandbild „Für die Frauen vom Dessauer Ufer“	
Bezirk Bergedorf	14
Friedhof Bergedorf: Gedenkstein für Euthanasieopfer, Mahnmal für sowjetische Kriegsgefangene/KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Internationales Mahnmal, Haus des Gedenkens, Gedenksteine für homosexuelle Opfer und andere Opfergruppen, Rundweg, Ausstellungen	
Bezirk Eimsbüttel	22
Gedenkplatte für die jüdischen Lehrerinnen Martha Behrend und Gretchen Wohlwill/Helmuth-Hübener-Ausstellung/Mahnmal am „Platz der Deportierten“/Mahnmal für die Kinder vom Bullenhuser Damm/Mahnmal „Tisch mit 12 Stühlen“/Mahnmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung/Skulptur am ehemaligen Tempel Oberstraße/Stele mit Gedenktafel für die Neue Dammtor-Synagoge/Synagoge am Bornplatz: „Synagogenmonument“/Wandbild „Jüdische Kultur am Grindel“	
Bezirk Hamburg-Mitte	34
Dr. Alberto Jonas-Haus, Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule/Gedenkbuch für die jüdischen Opfer/Gedenkplatte für den „Feuersturm“/Gedenkstätte Bullenhuser Damm/Gedenkstein am AK St. Georg/Gedenktafel am Speichergebäude G am Dessauer Ufer/Gedenktafel für deportierte Sinti und Roma/Gegendenkmal zum sogenannten 76er-Denkmal/Heinrich-Heine-Denkmal/Mahnmal „Hier + Jetzt – den Opfern nationalsozialistischer Justiz“/Mahnmal zur Erinnerung an das Außenlager Deutsche Werft/Mahnmal Nikolaikirche/Relief von Ernst Barlach am Kriegerdenkmal 1914-18/Röhrenbunker und Bunkermuseum Hamm/St. Petri-Kirche: Skulptur „Dietrich Bonhoeffer“	
Bezirk Hamburg-Nord	52
Friedhof Ohlsdorf Gräberfeld ausländischer Opfer, Mahnmal für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, Ehrenhain für die Hamburger Widerstandskämpfer, Mahnmal „Fahrt über den Styx“, Mahnmal für die ermordeten Hamburger Juden/Gedenkstätte Ernst Thälmann/Gedenkstätte KZ und Strafanstalten Fuhlsbüttel 1933-1945/Gedenkstein für die Euthanasie-Opfer in den Alsterdorfer Anstalten/Gedenkstein für die Opfer des Außenlagers Langenhorn/Gegendenkmal „Schützengraben – Soldatengrab“/Mahnmal für die Bombenopfer/Mahnmal „Verhörzelle“/Röhrenbunker Tarpenbekstraße/Skulptur „Wasserspeier“/Zwangsarbeiterbaracke beim Flughafen Fuhlsbüttel	
Bezirk Harburg	70
Gedenktafel zur Erinnerung an die „Vernichtung durch Arbeit“ im Außenlager Neugraben/Gegendenkmal „Trauerndes Kind“ zum Kriegerdenkmal vor der St. Johannis Kirche/Mahnmal für die ehemalige Harburger Synagoge/Harburger Mahnmal gegen Faschismus	
Bezirk Wandsbek	76
Alter Jüdischer Friedhof Wandsbek/Askari-Relief bei der Lettow-Vorbeck-Kaserne/Denkmal für die Opfer des Außenlagers Sasel an der Bergstedter Kirche/Friedhof Öjendorf: Italienischer Kriegsgefangenenfriedhof/Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel/Gedenkstein zur Erinnerung an das KZ Wittmoor/Mahnmal für die Weiße Rose	
Tafelprogramm der Kulturbehörde	85
Herausgeber: KZ-Gedenkstätte Neuengamme und Landeszentrale für politische Bildung	86
Register: Opfergruppen und Themen/Künstlerinnen und Künstler	88
Nachweise und Dank	89

Geleitwort des Ersten Bürgermeisters



Das Jahr 2003 gibt in vielfältiger Hinsicht Anlass, sich zu erinnern. Die Freie und Hansestadt Hamburg, in der gleichermaßen Traditions- wie Geschichtsbewusstsein schon immer eine große Rolle spielten, stellt in diesem Jahr die Daten 1933 – 1943 – 1953 in den Mittelpunkt des Erinnerns und Gedenkens. Es sind historische Daten, die uns herausfordern, eine Beziehung zu unserer Geschichte zu finden.

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler vom Reichspräsidenten Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Am Abend nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933, in der die Hitlerregierung – allerdings in einem Klima allgemeiner Einschüchterung – die Mehrheit der Mandate im Deutschen Reichstag gewann, wehte über dem von den

Nationalsozialisten besetzten Hamburger Rathaus die Hakenkreuzfahne. Damit begann auch in unserer Stadt die Verfolgung der politischen Gegner, die Entrechtung, Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Mitbürger und anderer Minderheiten.

Im Sommer 1943 fielen allein in Hamburg im Zuge der „Operation Gomorrha“ ca. 40.000 Menschen den alliierten Luftangriffen zum Opfer. Diese Ereignisse haben sich ins kollektive Gedächtnis der Hamburgerinnen und Hamburger eingebrannt. Doch wer mit der Erinnerung an diese Schrecken die Alliierten zu den alleinigen Verursachern machen will, der befindet sich nicht im Einklang mit dem Deutschen Bundestag, der im Mai 1997 feststellte: „Der 2. Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen.“

Hamburg setzt in diesem Jahr die Erinnerungsdaten 1933 und 1943 miteinander in Bezug, auch mit der Erinnerung an den Volksaufstand in der DDR im Juni 1953. Denn 1933 war das vorangehende Entscheidungsjahr, das Jahr, an dem die Freiheit unterging. Das war die eigentliche Katastrophe, die die anderen nach sich zog, den Luftkrieg ebenso wie die deutsche Teilung.

„Hamburg erinnert sich“ – unter diesem Motto findet in diesem Jahr eine Fülle von Veranstaltungen statt. In Vorträgen, Lesungen, Konzerten, Filmvorführungen, Seminaren und Workshops setzen sich die Bürgerinnen und Bürger mit der Geschichte ihrer Stadt im 20. Jahrhundert auseinander. Nicht als Selbstzweck, sondern um eine Position für Gegenwart und Zukunft zu entwickeln.

In den Gedenkstätten, die es in unserer Stadt in erfreulich großer Zahl gibt, hat die Erinnerung ihren Ort. Sie fordern über den Tag und den aktuellen Anlass hinaus die Menschen auf, inne zu halten, zu gedenken und nachzudenken.

Ich danke der Hamburgischen Bürgerschaft, dass sie gemeinsam mit dem Senat die Initiative zur Veröffentlichung dieses Gedenkstättenwegweisers ergriffen hat. Mit ihm bekommen die Hamburgerinnen und Hamburger einen Begleiter in die Hand gelegt, der ihnen eine zwar schmerzvolle, aber zugleich verantwortliche und verantwortungsvolle Erkundung dieser Stadt ermöglicht.

A handwritten signature in dark ink, which reads "Ole v. Beust". The signature is written in a cursive, slightly stylized script.

Ole von Beust

Geleitwort der Bürgerschaftspräsidentin



In diesem Wegweiser werden über sechzig Gedenkstätten vorgestellt, die in Hamburg an Ereignisse der Jahre 1933 bis 1945 erinnern. Das ist bedrückend und beeindruckend zugleich. Bedrückend, weil die Gedenkstätten an grausame Ereignisse erinnern. Beeindruckend, weil sie zeigen, dass es in Hamburg eine gut entwickelte Erinnerungskultur gibt.

In vielen Fällen ging die Initiative zur Errichtung von Denkmälern und Gedenkstätten von Bürgerinnen und Bürgern, von Vereinen, Geschichtswerkstätten und Verbänden aus. Oft waren gerade sie es, die die Hamburger Öffentlichkeit auf vergessene Spuren aufmerksam gemacht haben, nachdem sie selbst – meist in mühsamer, detailge-

nauer Kleinarbeit – vor Ort und in Archiven nach Spuren gesucht haben. Häufig haben wir die Dokumentation der Erinnerungsorte diesem privaten Engagement zu verdanken.

Mit der Veröffentlichung des vorliegenden Gedenkstättenwegweisers weiß sich die Hamburgische Bürgerschaft im Einklang mit dem Senat und den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt. Nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, nach zwei Weltkriegen und dem Holocaust kann Erinnerung nicht nostalgisch verklärend sein, sondern bedarf der kritischen und selbstkritischen Reflexion.

In besonderem Maße gilt dies für die Gedenkstätten, die an die Opfer von Ausgrenzung, Gewalt und Terror im Nationalsozialismus erinnern. Lange Jahre ist verdrängt worden, dass sich innerhalb der Hamburger Stadtgrenzen zwei berüchtigte Konzentrationslager befanden, zu deren Errichtung die Initiative von der damaligen Hansestadt ausging: Das KZ Fuhlsbüttel – zeitgenössisch „Kola-Fu“ genannt – steht für die Etablierung des nationalsozialistischen Terrors in Norddeutschland, das KZ Neuengamme für die Verbreitung dieses Terrors über weite Teile Europas. Unter den schätzungsweise 55.000 Opfern des KZ Neuengamme und seiner Außenlager befanden sich Menschen aus mehr als zwanzig Staaten. Heute erinnern an beiden Orten Gedenkstätten an die Verbrechen, die in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft dort verübt worden sind.

Viele der in diesem Buch vorgestellten Gedenkorte stehen in einem Bezug zu diesen beiden Orten. So wurden Fuhlsbüttel-Häftlinge tagsüber in der Gestapozentrale an der Stadthausbrücke verhört und brutal misshandelt. Neuengamme-Häftlinge mussten in Außenkommandos im Hafen und in der Stadt Zwangsarbeit leisten, oft beim Bombenräumen und in der Trümmerbeseitigung. Andere Gedenkorte erinnern an das Schicksal jüdischer Menschen in dieser Stadt, an die Verfolgung weiterer Opfergruppen, an den Widerstand und an die Folgen der Bombenangriffe, durch die große Teile der Stadt in Schutt und Asche versanken.

Die Geschichten, die diese Gedenkorte erzählen, sind vielschichtig und vielfältig. Wie die eigene biografische Erinnerung verschiedene Facetten beinhaltet, so spiegeln sich auch in den Gedenkstätten mehrere Dimensionen des Erinnerns. Die Gestaltungsformen bieten ein Spektrum unterschiedlicher Stile und inhaltlicher Ansätze. Bei jenen Stätten, an denen ständige Ausstellungen die jeweilige Geschichte dokumentieren, wird der Gedenkort um eine historisch-politische Informationsvermittlung ergänzt. So wird die Gedenkstätte auch zum Lernort. Allen in diesem Buch vorgestellten Hamburger Gedenkstätten ist gemeinsam, dass sie sich nicht als stumme Zeugen verstehen, in denen die Erinnerung zu Stein erstarrt, sondern dass sie die Betrachter auffordern, einen Standpunkt zur erzählten Geschichte einzunehmen.

Dorothee Stapelfeldt

Dr. Dorothee Stapelfeldt

Bezirk Altona



↑
4

6

5

3

1

7

2

Ausschnitt Blankenese

NORDERELBE

„Black Form – Dedicated to the Missing Jews“

Platz der Republik,
vor dem Rathaus Altona (Altona)

Der 1987 von Sol LeWitt (geb. 1928) ursprünglich für eine Ausstellung in Münster konzipierte schwarze Quader steht seit November 1989 vor dem Altonaer Rathaus. Im Auftrag des Bezirks Altona erinnert die Skulptur „Black Form“ des amerikanischen Künstlers, eines Vertreters der Minimal-Art, an die Vertreibung und Ermordung der Juden aus Altona während des Nationalsozialismus. Die Skulptur selbst trägt keine Inschrift. Da sich bald herausstellte, dass der Quader erklärungsbedürftig ist, erläutern seit 1992 auf Initiative des Stadtteilarchivs Ottensen zwei Tafeln die Funktion des „Mahnmals für die zerstörte jüdische Gemeinde Altonas“.

Literatur:

Gerhard Kaufmann für das Altonaer Museum (Hg.): Schatten – Jüdische Kultur in Altona und Hamburg. Hamburg 1998.

Christina Bechtler, Charlotte Koerberg (Hg.): Sol LeWitt, 100 Cubes. Stuttgart 1995.

The Museum of Modern Art: Sol LeWitt-Structures 1962-1993. Oxford 1993.

Kontakt:

Stadtteilarchiv Ottensen e.V.,
Zeißstraße 28, 22765 Hamburg,
Tel. 30 36 66.



Kirchengemeinde Blankenese, Mühlenberger Weg 64a
(Blankenese)

Seit Mitte der 1980er Jahre entwickelten Hamburger Friedensgruppen Vorschläge für die Errichtung eines Denkmals, das an die Deserteure des Zweiten Weltkriegs erinnert.

Auf Privatinitiative der jungen Künstlerin Andrea Peschel wurde zu Beginn der 1990er Jahre in Blankenese eine Plastik errichtet, die einen Soldaten zeigt, der auf seinen Knien einen Gewehrkolben zerbricht. Anlass war für sie der Ausbruch des Golfkrieges 1991. Das Denkmal steht direkt neben einem Gedenkstein für die Gefallenen des Krieges 1870/71. Aufgrund wiederholter Schändungen sah sich die Künstlerin gezwungen, die Plastik in Acryl nochmals zu gießen und mit einer besseren Verankerung neu zu errichten. Regelmäßig frische Blumen vor dem Denkmal zeugen jedoch von einer Wertschätzung dieses Denkmals. Das Blankeneser Anti-Kriegs-

Denkmal ist Ausdruck des Bestrebens der zweiten Nachkriegsgeneration, niemals in Verbrechen wie dem nationalsozialistischen Angriffs- und Vernichtungskrieg verwickelt zu werden.

Literatur:

Wolfram Wette (Hg.): Deserteure der Wehrmacht. Feiglinge – Opfer – Hoffnungsträger? Dokumentation eines Meinungswandels. Essen 1995.

Kontakt:

Ev.-luth. Kirchengemeinde
Blankenese,
Mühlenberger Weg 64a,
22587 Hamburg, Tel. 86 62 50-0.
Siewert Brandt, Tel. 86 64 23 95.



3

Gedenkstein für die Vertreibung von polnischen Juden

Am Bahnhof Altona, vom Ausgang Museumstraße
ca. 50 Meter entfernt Richtung Platz der Republik (Altona)

Auf Veranlassung der Bezirksversammlung erinnert seit 1987 ein Gedenkstein an die Vertreibung von über 800 polnischen Juden aus Altona. Sie wurden am 28.10.1938 aus ihren Wohnungen herausgeholt und mit der Bahn vom Altonaer Bahnhof nach Polen deportiert. Nach dem „Anschluss Österreichs“ an das Deutsche Reich im März 1938 hatte das polnische Parlament beschlossen, allen polnischen Staatsangehörigen, die länger als fünf Jahre im Ausland gelebt hatten, zum 30.10.1938 ihre Staatsangehörigkeit abzuerkennen. Dadurch wurden 50.000 in Deutschland lebende Polen staatenlos. Das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches nahm dies zum Anlass, die Polizei mit der Abschiebung aller Juden polnischer Herkunft aus dem gesamten Reich zu beauftragen. Insgesamt wurden im Rahmen der so genannten „Polenaktion“ am 28. und 29.10.1938 etwa 17.000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit über Nacht aus dem Deutschen Reich ausgewiesen.

Die meisten polnischen Juden Altonas mussten wochenlang unter unsäglichen Bedingungen im deutsch-polnischen Grenzgebiet von Zbaszyn ausharren. Nur wenigen gelang es, vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen im September 1939 noch ein rettendes Asyl zu finden. Wohl die Mehrzahl der nach Polen Ausgewiesenen kam später in den Vernichtungslagern um.

Literatur:

Jerzy Tomaszewski: Auftakt zur Vernichtung. Die Vertreibung polnischer Juden aus Deutschland im Jahre 1938. Aus dem Polnischen von Victoria Pollmann. Osnabrück 2002.

Kontakt:

Bezirksamt Altona,
Gartenbau- und Friedhofsabteilung,
Hochrad 75,
22605 Hamburg,
Tel. 4 28 11 – 23 96.



Gedenkstein und Bronzetafel für die Opfer des Außenlagers Eidelstedt

Emmaus-Kirchengemeinde Hamburg-Lurup,
Kleiberweg 115 (Lurup)

Im Februar 1978 gründete sich in der Emmaus-Kirchengemeinde Hamburg-Lurup ein „Arbeitskreis gegen Neofaschismus“, der sich zum Ziel setzte, „über die Ziele, Verbrechen

wohnheime, sogenannte Plattenhäuser, errichten.

Am Gelände des ehemaligen Lagers am Friedrichshulder Weg befindet sich ebenfalls ein Gedenkstein, der



und Verblendung der nationalsozialistischen Bewegung aufzuklären“. Dazu wurde 1979 ein Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus aufgestellt, der später um eine Bronzetafel zur Erinnerung an das Außenlager Eidelstedt des KZ Neuengamme ergänzt wurde.

Das Außenlager Eidelstedt wurde im Oktober 1944 in einem schon bestehenden Barackenlager am Friedrichshulder Weg eingerichtet. In ihm waren 500 Frauen inhaftiert – überwiegend ungarische und tschechische Jüdinnen –, die zu Aufräumungs- und Bauarbeiten sowie in der Munitionsproduktion eingesetzt wurden. Sie mussten auch in unmittelbarer Nähe des Lagers Behelfs-

1985 auf Initiative der Geschwister-Scholl-Schule zusammen mit einer Gedenktafel aus dem Programm der Kulturbehörde (siehe Anhang) aufgestellt wurde.

Literatur:

Hans Ellger: Ein Barackenlager am Friedrichshulder Weg – ein Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme, in: Anke Schulz: Fischkistendorf Lurup. Hamburg 2002, S. 104-115.

Kontakt:

Emmaus-Kirchengemeinde,
Kleiberweg 115, 22457 Hamburg,
Tel. 84 05 09 70.

Gedenktafel und Wandbild für den ehemaligen jüdischen Friedhof Ottensen

Untergeschoss Mercado-Einkaufszentrum, Ottenser Hauptstraße
Wandbild in der Kleinen Rainstraße 21 (Ottensen)

Die 1996 angebrachte Gedenktafel informiert über die Geschichte des jüdischen Friedhofs Ottensen und nennt Namen von insgesamt 4.500 dort bestatteten Toten. Freigelassene Tafeln lassen Raum für Namen, die durch zukünftige Forschung ermittelt werden könnten.

Das Wandbild von Hildegund Schuster am Haus in der Kleinen Rainstraße 21 wurde im September 1997 angefertigt. Es zeigt Motive des jüdischen Friedhofs vor der Zerstörung 1939 sowie Proteste gegen den Bau des so genannten „Konsumtempels“ in den späten 1980er Jahren.

Der 1663 errichtete, traditionsreiche Friedhof wurde während des NS-Regimes 1934 geschlossen. Als die Nazis 1939 das Gelände des Friedhofs beschlagnahmten, konnten noch 175 Grabstellen umgebettet werden. Die übrigen Gräber wurden beim Bau von zwei Luftschutzbunkern verwüstet und vernichtet. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verkaufte die durch den Holocaust ruinierte Jüdische Gemeinde das an sie zurückgegebene Friedhofsgelände an den Kaufhauskonzern Hertie, da der Friedhof nicht

wiederherstellbar war. 1988 kam es nach dem Abriss eines in den 1950er Jahren errichteten Kaufhauses zu heftigen Auseinandersetzungen um den Bau des neugeplanten Einkaufszentrums „Mercado“. Neben anderen protestierte die jüdische Organisation Atra Kadisha. Nach einem Schiedsspruch des Jerusalemer Oberrabbiners Itzchak Koltz begann der Bau unter der Maßgabe, dass keine Tiefbauarbeiten durchgeführt und noch vorhandene Grabstellen nicht beschädigt würden. Die Gedenktafel wurde vom Eigentümer des Einkaufszentrums „Mercado“ finanziert.

Literatur:

Ina Lorenz, Jörg Berkemann: Streitfall jüdischer Friedhof Ottensen. Wie lange dauert Ewigkeit. Hamburg 1995.

Kontakt:

Mercado Einkaufszentrum Altona, Center-Management, Ottenser Hauptstraße 10, 22765 Hamburg, Tel. 39 86 84-0.



St. Johannis-Kirche,
Max-Brauer-Allee (Altona)

Im Oktober 1925 wurde neben der St. Johannis-Kirche das so genannte 31er Kriegerdenkmal eingeweiht. Die von dem Bildhauer August Henneberger geschaffene Stele ist dem Infanterieregiment Nr. 31 gewidmet, das 1914 von Altona aus in den Ersten Weltkrieg zog. Um die dreiseitige Stele herum stehen drei Skulpturen, die nackte, muskulöse Krieger heroisieren.

1994 beschloss die Kirchengemeinde St. Johannis, das Denkmal in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Bildende Künste umzugestalten. Nach einem Wettbewerb wurde der Entwurf von Rainer Tiedje ausgewählt und zum Mai 1996 ausgeführt. Das Gegendenkmal zeigt drei Glastafeln mit Darstellungen von geschundenen, ausgemergelten

Menschen, die im Kontrast zu den Kriegerskulpturen stehen. So bleibt das Kriegerdenkmal zwar weiterhin sichtbar, wird aber in einen neuen Zusammenhang gestellt: Das menschliche Leiden im Krieg wird deutlich.

Literatur:

Volker Plagemann:
„Vaterstadt, Vaterland, schütz
Dich Gott mit starker Hand“.
Denkmäler in Hamburg.
Hamburg 1986, S. 135-137.

Kontakt:

Ev.-Luth. Kirchengemeinde
St. Johannis Altona,
Bei der Johanniskirche 16,
22767 Hamburg,
Tel. 43 43 34.



Wandbild „Für die Frauen vom Dessauer Ufer“

Neumühlen 16-20
(Altona)

Zwischen dem 6. Juli und Mitte September 1944 befand sich im Speicher G am Dessauer Ufer ein Frauenaußenlager des KZ Neuengamme. 1.000 Frauen, meist Jüdinnen tschechischer Nationalität, waren Anfang Juli 1944 im KZ Auschwitz nach Alter und körperlicher Verfassung selektiert worden für den Arbeitseinsatz in Hamburg. Zwei Monate später trafen am Dessauer Ufer noch weitere 500 Jüdinnen ein, die zuvor im Lodzer Ghetto inhaftiert und in Auschwitz-Birkenau ebenfalls für den Arbeitseinsatz im Hamburger Hafen selektiert worden waren. Unter diesen zumeist polnischen Jüdinnen befanden sich auch einige Frauen, die 1941/42 aus Hamburg und anderen deutschen Städten ins polnische Lodz deportiert worden waren. Die im Getreidespeicher am Dessauer Ufer untergebrachten 1.500 Frauen mussten bei Mineralölraffinerien und anderen Hafeneinrichtungen Aufräumarbeiten leisten. An diese Ausbeutung und unmenschliche Unterbringung erinnert ein 1995 realisiertes Wandbild von Cecilia Herrero und Hildegund Schuster. Im Mittelpunkt der Motive steht Lucille Eichengreen, eine 1925 in Hamburg geborene Jüdin, die im Oktober 1941 als 16-Jährige zusam-

men mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester ins Ghetto Lodz und später in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert worden war. Im Sommer 1944 kehrte sie als KZ-Häftling zur Zwangsarbeit in ihre Heimatstadt Hamburg zurück. Gemeinsam mit 500 anderen Frauen, zumeist polnischen Jüdinnen, kam sie vom Dessauer Ufer ins Außenlager Sasel des KZ Neuengamme und von dort gegen Kriegsende ins Konzentrationslager Bergen-Belsen. Nach der Befreiung emigrierte Lucille Eichengreen, deren Mutter und Schwester ebenso wie ihr Vater (im KZ Dachau) dem nationalsozialistischen Judenmord zum Opfer fielen, in die USA.

Das Wandbild ist Teil der Hamburger FrauenFreiluftGalerie, die seit 1994 mit Künstlerinnen aus Hamburg und Übersee versucht, Frauenleben und weibliche Arbeit aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und mit unterschiedlichen künstlerischen Mitteln darzustellen.

Literatur:

Lucille Eichengreen: Von Asche zum Leben. Erinnerungen. Unter Mitarbeit von Harriet Chamberlain. Mit einem Vorwort von Ralph Giordano. Übersetzt und mit einem Nachwort von Ursula Wamser. Überarbeitete Fassung, Bremen 2001.

Kontakt:

Museum der Arbeit,
FrauenFreiluftGalerie des
Arbeitskreises Frauen,
Wiesendamm 3, 22305 Hamburg,
Tel. 428 32-23 64.



Bezirk Bergedorf



Friedhof Bergedorf: Gedenkstein für Euthanasieopfer

Grab von Ursula Westphal, Abt. 14, bei der Kapelle 1,
Friedhof Bergedorf, August-Bebel-Straße (Bergedorf)

Auf der Grabstelle von Ursula Westphal (25.6.1906 – 5.5.1944), einem Opfer der NS-Euthanasie, erinnert ein Gedenkstein an die Verfolgung psychisch Erkrankter und körperlich Behinderter in den Jahren 1933-1945. Auf Initiative der Nichte Ursula Westphals, Roswitha Klau-Westphal, und mit finanzieller Unterstützung der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und der Geschwister-Scholl-Stiftung konnte der Stein am 8.5.2001 aufgestellt werden.

Der Leidensweg der Hamburger Kunstgewerbestudentin Ursula Westphal begann, als sie am 31.12.1932 aufgrund einer psychischen Erkrankung in die Alsterdorfer Anstalten eingeliefert wurde. Am 14.8.1943 wurde sie in ein Wiener Krankenhaus gebracht und starb dort an Unterernährung, Unterkühlung und Medikamenten-Versuchen. Ihre Urne konnte durch die Bemühungen

der Mutter in der Familiengrabstelle in Bergedorf bestattet werden. Erst im Jahre 2001 wurde das Schicksal von Ursula Westphal öffentlich gemacht – in Erinnerung an die weit über 100.000 Euthanasie-Opfer in Deutschland.

Literatur:

Michael Wunder, Ingrid Genkel und Harald Jenner:

Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr.

Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus. Hg.: Vorstand der Alsterdorfer Anstalten. 2. Auflage, Hamburg 1988.

Kontakt:

Bezirksamt Bergedorf,
Garten- und Friedhofsabteilung,
August-Bebel-Straße 200,
21035 Hamburg,
Tel. 428 91-22 78.



Friedhof Bergedorf: Mahnmal für sowjetische Kriegsgefangene

Friedhof Bergedorf,
August-Bebel-Straße (Bergedorf)

Auf dem Friedhof Bergedorf befinden sich zwei Kriegsgräberstätten. Im älteren Teil des Friedhofs erinnert ein Gräberfeld an deutsche und ausländische Opfer. Das Gräberfeld für die sowjetischen Kriegsgefangenen liegt im neueren Teil des Friedhofs. Dort befinden sich ein

Normalerweise wurden die Neuen-gammer Toten in Ohlsdorf und ab 1941/42 im lagereigenen Krematorium eingeäschert, doch diese Opfer wurden aufgrund ihres Status als Kriegsgefangene beigesetzt. Nach dem Krieg wurde die Friedhofsanlage würdig gestaltet. Für



Mahnmal mit einem orthodoxen Kreuz, ein auf Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Hamburg, im Jahr 2002 von dem St. Petersburger Bildhauer Grigorij Yastrebenetzkiy (geb. 1923) geschaffenes Denkmal und zwei Informationstafeln. Diese schildern in deutscher und in russischer Sprache das Schicksal der 651 hier begrabenen sowjetischen Kriegsgefangenen, die in der Zeit von Oktober 1941 bis Mai 1942 im KZ Neuengamme an Hunger, infolge einer Flecktyphusepidemie und durch gezielte Mordaktionen der SS (so genanntes „Abspritzen“ durch Injektionen ins Herz) umgekommen sind.

jeden Toten gibt es einen Kissenstein, auf dem Name, Vorname, Geburts- und Sterbedatum eingraviert sind.

Literatur:

Reinhard Otto: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschem Reichsgebiet 1941/1942. Hg.: Institut für Zeitgeschichte. München 1998.

Kontakt:

Bezirksamt Bergedorf,
Garten- und Friedhofsabteilung,
August-Bebel-Straße 200,
21035 Hamburg,
Tel. 428 91-22 78.

10 KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Internationales Mahnmal

Jean-Dolidier-Weg 39
(Neuengamme)

Ende 1938 errichtete die SS in einer stillgelegten Ziegelei in Hamburg-Neuengamme ein Außenlager des KZ Sachsenhausen, das im Frühjahr 1940 zum eigenständigen Hauptlager erklärt wurde. Im Verlauf des Krieges wurden Zehntausende aus allen besetzten Ländern Europas nach Neuengamme deportiert. Die SS nutzte unter der Prämisse „Vernichtung durch Arbeit“ die Arbeitskraft der Häftlinge für die Kriegswirtschaft rücksichtslos aus. Die Häftlinge wurden außer bei der Klinkerproduktion in Neuengamme auch bei Bauarbeiten, bei der Trümmerbeseitigung, in der Rüstungsindustrie und auf Werften eingesetzt. Untergebracht wurden sie dabei auch in über 80 Außenlagern, die in den letzten Kriegsjahren in ganz Norddeutschland eingerichtet wurden. Insgesamt waren im KZ Neuengamme annähernd 90.000 Männer und mehr als 13.000 Frauen als Häftlinge registriert; 55.000 von ihnen starben in Neuengamme, in den Außenlagern oder bei Kriegsende im Zuge der Lagerräumung. Nach 1945 nutzten die britische Militärbehörden das ehemalige KZ zunächst als Internierungslager für ehemalige Nationalsozialisten, ehe 1948 die Stadt Hamburg dort ein Gefängnis eröffnete. Ende der sechziger Jahre errichtete die Justizbehörde auf dem Gelände der KZ-Tongruben eine weitere, von hohen Betonmauern umschlossene Haftanstalt. Eine erste Gedenksäule wurde 1953 auf Initiative französischer Überlebender aufgestellt – in dem abseits gelegenen Gelände der ehemaligen

Lagergärtnerei, in der die SS die Asche der im Krematorium verbrannten Leichen als Dünger verstreuen ließ. An ihre Stelle trat 1965 eine größere, in einen friedhofsartigen Park eingebettete Gedenkanlage, die aus einer hohen Stele, einer Texttafel und einer L-förmigen Mauer besteht, vor der auf Steinplatten die Namen der Nationen eingraviert sind, aus denen die Häftlinge stammten. Für das am 7.11.1965 eingeweihte Mahnmal wurde von der „Amicale Internationale de Neuengamme“ eine von der französischen Bildhauerin Françoise Salmon (geb. 1920) geschaffene Plastik gestiftet, die einen sterbenden Häftling darstellt.

Literatur:

Hermann Kaienburg: Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945. Hg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Bonn 1997.
Ute Wrocklage: Neuengamme, in: Detlef Hoffmann (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945-1995. Frankfurt am Main/New York 1997, S. 174-205.

Kontakt:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Jean-Dolidier-Weg 39a,
21039 Hamburg, Tel. 428 96-03.



KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Haus des Gedenkens

Jean-Dolidier-Weg 39

Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Mai 1995 wurde das 1981 als Ausstellungsgebäude errichtete Dokumentenhaus zu einem „Haus des Gedenkens“ umgestaltet. In Zusammenarbeit mit dem Hamburger Architekten Gerhard Scharf schuf der Düsseldorfer Künstler Thomas Schütte (geb. 1954) ein Gebäude, in dem roher Beton und mit roter Farblasierte Wände die Erinnerung an blutgetränkte KZ-Gebäude aufleben lassen. Auf langen, von den Wänden herunter hängenden Stoffbahnen sind 20.000 Namen nach dem Sterbedatum aneinandergereiht; gegen Kriegsende werden die Namenskolonnen von Tag zu Tag länger und schier unüberschaubar. Zahlreiche leere Rollen erinnern an jene Opfer, deren Namen unbekannt sind. In einem Nebenraum werden in sieben Pultvitriolen Original-Totenbücher ausgestellt, die im Krankenrevier des KZ geführt wurden. Ein mehrbändiges Gedenkbuch mit weiteren

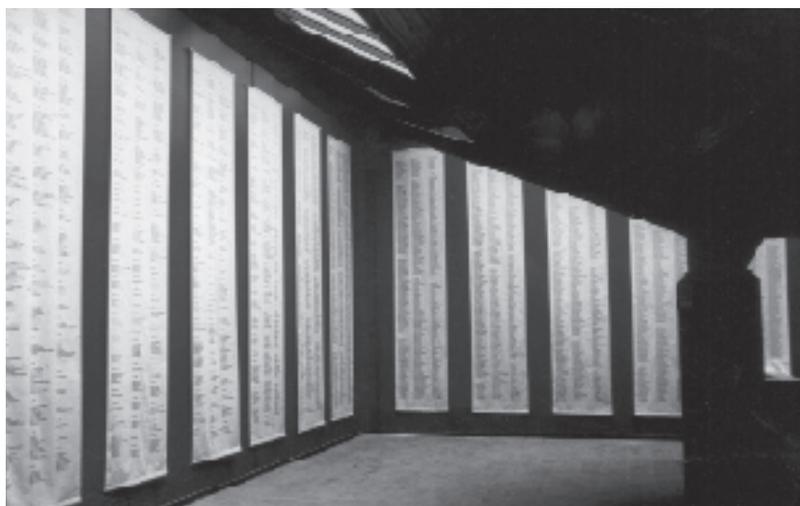
Angaben zu den Opfern liegt zur Einsicht bereit. In der zentralen Halle des Gedenkhause stehen sich zwei Modellbauten des KZ-Geländes gegenüber: das eine zeigt den Zustand von 1948 bei der Übergabe des als Internierungslager genutzten KZs an die Hamburger Gefängnisbehörde. Das andere ist ein modernes Architekturmodell, das den Zustand im Jahr 1995 abbildet. So wird die in den Nachkriegsjahrzehnten vorgenommene Überformung des einstigen KZ-Geländes sichtbar.

Literatur:

Achim Könneke (Hg.): Haus des Gedenkens in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme nach einem Konzept von Thomas Schütte. Hamburg 1996.

Kontakt:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Jean-Dolidier-Weg 39a,
21039 Hamburg, Tel. 428 96-03.



Gedenksteine für homosexuelle Opfer und andere Opfergruppen

KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Jean-Dolidier-Weg, nördlich des Internationalen Mahnmals

In Nachbarschaft zum Internationalen Mahnmal befinden sich im sogenannten Gedenkhain weitere Denkmale und Gedenksteine, die an Opfer des KZ Neuengamme erinnern. Dabei handelt es sich zum einen um von Familienangehörigen errichtete symbolische Grabsteine für einzelne Opfer, zum anderen um Gedenkanlagen, die bestimmten Opfergruppen gewidmet sind. Ein 1988 errichtetes Mahnmal erinnert an 540 Opfer aus der niederländischen Gemeinde Putten, die im Anschluss an eine im Oktober 1944 von der Wehrmacht durchgeführten Vergeltungsmaßnahme nach Neuengamme deportiert worden waren, die 1998 errichtete Plastik „Die Verzweiflung“ von May Claerhout (geb. 1939) an 53 Opfer aus den belgischen Dörfern Meensel-Kiezegem (ebenfalls eine Vergeltungsmaßnahme) und ein 1999 von Jan de Weryha-Wysoczanski (geb. 1950) geschaffenes Mahnmal an die mehrere Tausend nach Neuengamme Deportierten des Warschauer Aufstandes 1944.

Im Mai 1985 wurde auf Initiative des Vereins „Unabhängige Homosexuelle Alternative“, unterstützt vom Hamburgischen Senat, ein Gedenkstein zur Erinnerung an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus eingeweiht. Es war der erste Gedenkstein,

der auf dem Gelände einer KZ-Gedenkstätte an die Verfolgung der Homosexuellen erinnerte. 1996 wurde die Anlage neu gestaltet und um eine Informationstafel ergänzt. Während des NS-Regimes, das den seit dem Kaiserreich bestehenden §175 StGB im Jahr 1935 erheblich verschärfte, wurden ca. 50.000 Männer aufgrund ihrer Homosexualität verurteilt; ca. 10.000 wurden in Konzentrationslager verschleppt, wo sie in der Regel mit einem rosa Winkel gekennzeichnet wurden. Im KZ Neuengamme befanden sich einige hundert Häftlinge, die wegen ihrer Homosexualität verfolgt wurden. Viele Homosexuelle überlebten die Zeit im KZ nicht, da die SS sie häufig in schlechte Arbeitskommandos einwies und besonders schikanierte. Die homosexuellen KZ-Häftlinge, die überlebten, blieben auch im Nachkriegsdeutschland diskriminiert.

Literatur:

Jens Michelsen: Homosexuelle im Konzentrationslager Neuengamme – Eine Annäherung, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 5, Hamburg 1999, S. 42-47.

Der Gedenkstein in Neuengamme. Eine Dokumentation der Unabhängigen Homosexuellen Alternative. Hg.: UHA e.V. Hamburg o. J. [1985].

Kontakt:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Jean-Dolidier-Weg 39a,
21039 Hamburg, Tel. 428 96-03.



KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Rundweg

Jean-Dolidier-Weg 75/
ehemalige Walther-Werke

Erst 1981 wurde das Mahnmal durch ein Dokumentenhaus mit einer ständigen Ausstellung zur Geschichte des KZ Neuengamme ergänzt, damals eingerichtet als Außenstelle des Museums für Ham-



burgische Geschichte. Vor dem Hintergrund eines beträchtlichen Besucherinteresses erfolgte seit dieser Zeit eine schrittweise Ausgestaltung: 1982 legten Jugendliche aus zwölf europäischen Ländern einen Rundweg an, der das einstige KZ-Gelände für Besucher und Besucherinnen erschloss und ihnen dadurch die Betrachtung der zahlreichen erhaltenen, aber für Vollzugszwecke genutzten Gebäude (ehemalige Häftlingsunterkünfte, Wachturm, SS-Garagen, Kommandantenhäuser usw.) ermöglichte. Zwei Jahre später wurden die baulichen Überreste des KZ Neuengamme unter Denkmalschutz gestellt. In den Jahren 1987 bis 1991 wurde das KZ-Klinkerwerk durch umfassende Restaurierungsarbeiten vor dem weiteren Verfall bewahrt und als Baudenkmal gesichert. Weitere Stationen waren 1994 die Errichtung

eines provisorischen Containergebäudes für Archiv und Besucherbetreuung und die Rekonstruktion der Gleistrasse mit der Aufstellung eines historischen Güterwaggons am ehemaligen Lagerbahnhof.

Internationale Jugend-Workcamps legten in den vergangenen Jahren auf dem Weg der „Spurensuche“ verborgene Überreste frei und leisteten wichtige Beiträge für die Gestaltung des Außengeländes. Der Hamburger Landesjugendring veranstaltet regelmäßig vom ZOB aus Fahrten zur KZ-Gedenkstätte Neuengamme mit Rundgang über das Gelände.

Literatur:

Detlef Garbe: Die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme 1981 bis 2001. Rückblicke – Ausblicke. Eine Dokumentation der Aktivitäten 20 Jahre nach der Eröffnung des Dokumentenhauses in Hamburg-Neuengamme. 2., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Hamburg 2002.

Herbert Hötte: Das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme. Hg. Museumsdienst. Hamburg 1997.

Spurensicherung. Internationale Jugendcamps Neuengamme (1984-87). Katalog zur Ausstellung. Hg.: Museumspädagogischer Dienst Hamburg, Redaktion: Herbert Hötte. Hamburg 1988.

Kontakt:

Landesjugendring Hamburg,
Alfred-Wegener-Weg 3,
20459 Hamburg,
Tel. 317 96-114.

14 KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Ausstellungen

Jean-Dolidier-Weg 75/
ehemalige Walther-Werke

Im Mai 1995 wurde in einer Halle der Walther-Werke, einem KZ-Rüstungsbetrieb, eine neue Dauerausstellung eröffnet, die mit einem traditionellen Ausstellungsdesign bricht, neue Wege der Vermittlung beschreitet und durch AV-Medien, Alben und Schubladenelementen eine aktive Form der Informationsaneignung ermöglicht. Im Zentrum der Ausstellung stehen die Berichte der Überlebenden, die in Videotheken und in einem Hörraum zugänglich gemacht werden.

1998 wurde eine weitere Dauerausstellung eröffnet, die im Klinkerwerk die Arbeitsbedingungen der Häftlinge in der Ziegelproduktion dokumentiert.

Elf Jahre vergingen seit dem Senatsbeschluss vom Juli 1989, der die Verlegung der Justizvollzugsanstalt Vierlande vom Gelände des ehemaligen KZ-Häftlingslagers an einen anderen Standort vorsah, ehe im August 2000 in Billwerder mit einem Gefängnisneubau begonnen

wurde. Nach einer erneuten Infragestellung der Gefängnisverlagerung im Herbst 2001 befindet sich die Gedenkstätte nunmehr im Prozess einer umfassenden Neugestaltung. Inzwischen wurden das ehemalige Kommandantenhaus und Teile der SS-Garagen restauriert sowie der Appellplatz teilweise rekonstruiert. Nach Ende des Gefängnisbetriebes beginnen im Juli 2003 auf dem Kerngelände des ehemaligen Häftlingslagers die Abrisse der Nachkriegsbauten und die Bauarbeiten zur Herrichtung der noch aus der KZ-Zeit erhaltenen Gebäude zu einem Ausstellungs-, Begegnungs- und Studienzentrum. Seine Eröffnung ist zum 60. Jahrestag der Befreiung im Mai 2005 vorgesehen.

Literatur:

Über Lebenskämpfe. Häftlinge unter der SS-Herrschaft.

Das KZ Hamburg-Neuengamme 1938-1945. Begleitbroschüre zur ständigen Ausstellung.

Hg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Redaktion: Detlef Garbe. Hamburg 1996.

Kontakt:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Jean-Dolidier-Weg 39a,
21039 Hamburg, Tel. 428 96-03.

Öffnungszeiten der Ausstellungen:

Oktober bis März:

dienstags - sonntags 10 bis 17 Uhr;

April bis September:

dienstags - freitags 10 bis 17 Uhr,

samstags und sonntags

10 bis 18 Uhr.



Bezirk Eimsbüttel



18

19

16

20

15

21

23

22

24

17

Gedenkplatte für die jüd. Lehrerinnen Martha Behrend und Gretchen Wohlwill

Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium,
Bundesstraße 78 (Eimsbüttel)

An das Schicksal von zwei jüdischen Lehrerinnen erinnert das Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium mit einer Gedenkplatte. Martha Behrend (1881-1941) und Gretchen Wohlwill (1878-1962) wurden beide aufgrund ihrer jüdischen Abstammung 1933 aus dem Schuldienst entlassen. Während Martha Behrend im November 1941 in das Ghetto Minsk deportiert wurde und dort umkam, gelang es Gretchen Wohlwill, 1940 über Italien nach Portugal zu emigrieren.

Gretchen Wohlwill war nicht nur Lehrerin, sondern eine anerkannte Malerin. 1931 schuf sie im Auftrag des Hamburger Oberbaudirektors Fritz Schumacher im Treppenhaus der Schule zwei Wandbilder. 1938 wurden diese Bilder mit Motiven aus der „Hitlerjugend“ und dem „Bund Deutscher Mädels“ übermalt. 1993 wurden die Wandbilder freigelegt und erinnern seitdem an die Verfolgung von Gretchen Wohlwill als Künstlerin.

Nach dem Ende der NS-Herrschaft kehrte Gretchen Wohlwill nach Hamburg zurück und war weiterhin künstlerisch tätig; die Freilegung ihrer beiden Wandgemälde erlebte sie jedoch nicht mehr.

Literatur:

Maike Bruhns (Hg.): Gretchen Wohlwill – eine jüdische Malerin der Hamburgischen Sezession. Hamburg 1989.

Kontakt:

Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium,
Bundesstraße 78, 20144 Hamburg,
Tel. 428 88 05-0.



Verwaltungsschule, Schwenckestraße 100
(Eimsbüttel)

Ab Sommer 1941 versuchte der 16jährige Hamburger Verwaltungslehrling Helmuth Hübener zusammen mit seinen Freunden Rudolf Wobbe und Karl-Heinz Schnibbe



durch die Verbreitung ausländischer Rundfunknachrichten die Öffentlichkeit über den wahren Charakter des nationalsozialistischen Unrechtsregimes aufzuklären. In den von Hübener verfassten Flugblättern wurde die deutsche Kriegsführung als „Mord wehrloser Frauen und Kinder, Krüppel und Greise“ gebrandmarkt. Die drei Jugendlichen waren Mitglieder der Mormonen, einer kleinen christlichen Glaubensgemeinschaft. Im Februar 1942 wurden sie verhaftet. Die Gestapo suchte vergeblich nach „Hintermännern“, weil sie sich nicht vorstellen konnte, dass eine derart aktive und organisierte Widerstandstätigkeit allein das Werk von Jugendlichen war. Der Volksgerichtshof verurteilte Hübener am 11.8.1942 zum Tode und seine Mitstreiter zu Gefängnisstrafen. Erst 17-jährig wurde er zwei Monate später, am 27. Oktober, in Berlin-Plötzensee enthauptet.

Die Hamburger Verwaltungsschule hat 1967 nach dem Einzug in das Gebäude Schwenckestraße 100 ihre Aula nach Helmuth Hübener benannt, weil dieser als Verwaltungslehrling ihr Schüler war. Anlässlich des 50. Jahrestages seiner Hinrichtung hat die Schule die Kopie einer 65 Exponate umfassenden Ausstellung erhalten, die vom Stadtteilarchiv Hamm erarbeitet wurde. Die im Flur des Erdgeschosses untergebrachte Ausstellung ist während der Schulzeiten für jedermann zugänglich. Ebenfalls wurde zur Erinnerung an Helmuth Hübener ein „Haus der Jugend“ in der Straße Schilleroper 15 (Hamburg-Mitte) nach ihm benannt und eine Tafel im Eingangsbereich der Sozialbehörde in der Hamburger Straße 47 angebracht. Bereits 1966 war in Lohbrügge eine Straße nach ihm benannt worden.

Literatur:

Ulrich Sander: Jugendwiderstand im Krieg. Die Helmuth-Hübener-Gruppe 1941/1942. Bonn 2002.
Karl-Heinz Schnibbe: Jugendliche gegen Hitler. Die Helmuth-Hübener-Gruppe in Hamburg 1941/1942. Berg am See 1991.

Kontakt:

Detlef Kumschlies,
Direktor der Verwaltungsschule,
Schwenckestraße 100,
20255 Hamburg, Tel. 428 01-0.

Öffnungszeiten der Ausstellung:
montags bis donnerstags von
8:00 Uhr bis 18:00 und freitags
von 8.00 bis 16:00 Uhr

17 Mahnmal am „Platz der Deportierten“

Grünfläche zwischen Edmund-Siemers-Allee und Moorweidenstraße (Rotherbaum)

In Hamburg begann die Deportation von Menschen jüdischen Glaubens in die Gettos und Vernichtungslager am 25.10.1941. Zentrale Sammelstelle war das ehemalige Logenhaus an der Moorweidenstraße. Von dort wurden die Deportierten zur Moorweide gebracht, einem einseharen Platz mitten in Hamburg. Auch wenn später weitere Plätze als Sammelstellen der Deportation genutzt wurden, so steht dieser Ort für die systematische Ermordung der Hamburger Juden. Aus diesem Grund erhielt der Künstler Ulrich Rückriem (geb. 1938) 1982 von der Kulturbehörde den Auftrag zur Herstellung eines Gedenksteins. Das Mahnmal, am 21.1.1983 eingeweiht, besteht aus einem Granitblock, der aus sieben einzelnen Steinen zusammengesetzt ist. Bei genauer Betrachtung lassen sich in der Skulptur die einzelnen Steine und eine T-Form erkennen. Die Klagemauer in Jerusalem

oder auch der hebräische Buchstabe „tav“ („T“) für „Leiden“ und „Tod“ können assoziiert werden. Da sich durch die Skulptur jedoch nicht eindeutig ein Bezug zu den Deportationen herstellt, erklärt eine Tafel der Kulturbehörde diesen Zusammenhang. Nach anhaltender Kritik an der mangelhaften Vermittlung beschloss die Bezirksversammlung Eimsbüttel Anfang 1988, den Ort als „Platz der jüdischen Deportierten“ mit drei weiteren Texttafeln zu kennzeichnen.

Literatur:

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hg.): Die Deportation der Hamburger Juden. Hamburg 2002.

Kontakt:

Denkmalschutzamt,
Imstedt 18-20, 22083 Hamburg,
Tel. 428 63-0.



Mahnmal für die Kinder vom Bullenhuser Damm

Roman-Zeller-Platz
(Schnelsen)

1991 beschloss der Ortsausschuss Hamburg-Lokstedt, die Straßen im Neubaugebiet Schnelsen-Burgwedel nach den ermordeten Kindern vom Bullenhuser Damm zu benennen. Bei den Kindern handelte es sich um je zehn jüdische Mädchen

Zeller. Auf dem nach ihm benannten Platz wurde zur Erinnerung ein Mahnmal aufgestellt.

Das Mahnmal besteht aus einem Bronzerelief des russischen Künstlers Leonid Mogulevski, das Porträts der zwanzig ermordeten Kinder darstellt. Es konnte am 13.7.2001 eingeweiht werden, nachdem die Finanzierung durch vom Förderverein „Mahnmal Burgwedel“ eingeworbene Spenden sowie durch Sachleistungen von Handwerkern aus dem Stadtteil gesichert war.



Literatur:

Günther Schwarberg:
Der SS-Arzt und die Kinder vom
Bullenhuser Damm.
Göttingen 1995.

Kontakt:

Vereinigung Kinder vom
Bullenhuser Damm e.V.,
Feldbrunnenstraße 25,
20148 Hamburg,
Tel. 44 24 80.

und Jungen im Alter von fünf bis zwölf Jahren, die im November 1944 von Auschwitz in das KZ Neuengamme gebracht wurden, um an ihnen medizinische Versuche vorzunehmen. SS-Männer erhängten die Kinder in der Nacht des 20.4.1945, um die verübten Verbrechen vor den herannahenden Alliierten zu verbergen. Zu den Opfern zählte auch der zehnjährige polnische Junge Roman

19 Mahnmal „Tisch mit 12 Stühlen“

Nordalbinger Weg/Ecke Ernst-Mittelbach-Ring,
Kurt-Schill-Weg (Niendorf)

Der Düsseldorfer Künstler Thomas Schütte entwarf das 1987 eingeweihte Mahnmal zum Gedenken an den gegen den Nationalsozialismus geleisteten Widerstand. Es wurde aus Ziegelsteinen gefertigt und hat die Form eines von 12 Stühlen umstellten ovalen Tisches. Elf Rückenlehnen der Stühle sind mit Namen von Hamburger Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer versehen: Georg Appel, Clara und Walter Bacher, Rudolf Klug, Curt Ledien, Reinhold Meyer, Hanne Mertens, Ernst Mittelbach, Joseph Norden, Margaretha Rothe, Kurt Schill und Paul Thürey. Nach ihnen waren 1984 Straßen in der Umgebung des Mahnmals benannt worden. Mit einer Inschrift auf dem zwölften Stuhl wird die Gedenk-

stätte erläutert und der Besucher aufgefordert, sich dazusetzen und der Widerstandskämpfer/-innen zu gedenken.

Literatur:

Gymnasium Ohmoor (Hg.):
Gedenken heißt: Nicht schweigen.
11 neue Straßen in Niendorf zu
Ehren von Frauen und Männern
des Widerstands. Hamburg 1984.

Kontakt:

Denkmalschutzamt,
Imstedt 18-20,
22083 Hamburg,
Tel. 428 63-0.



Mahnmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung

Grünanlage am Isebekkanal, Kaiser-Friedrich-Ufer/Ecke
Heymannstraße (Hoheluft)



Am 15.5.1933 verbrannten Hamburger Studenten, die der SA angehörten, im Rahmen einer demonstrativen, reichsweiten Aktion auch am Kaiser-Friedrich-Ufer Bücher von so genannten „undeutschen“ Autorinnen und Autoren. Da die Inszenierung kaum Publikum hatte, wurden für eine erneute Bücherverbrennung am 20.5.1933 am Lübeckertor Tausende Mitglieder von NS-Organisationen zur Anwesenheit verpflichtet.

Zur Erinnerung an die Bücherverbrennung wurde 1985 von der Stadt Hamburg ein Mahnmal aufgestellt. In einen erhöhten Halbkreis aus Stein sind vier rote Marmorblöcke eingelassen. Auf den Blöcken befinden sich ein Zitat des Dichters Heinrich Heine, die Titel verbrannter Bücher, eine Auswahl von Namen Hamburger Autoren und Autorinnen, deren Bücher verbrannt wurden, sowie die Aufforderung

zum Engagement gegen Faschismus und Krieg.

Literatur:

Angela Graf, Hans-Dieter Kübler (Hg.): Verbrannte Bücher – Verbrannte Ideen – Verbrannte. Hamburg 1993.

Kontakt:

Bezirksamt Eimsbüttel,
Gartenbauabteilung,
Oberstraße 14 b,
20139 Hamburg,
Tel. 428 01-34 55.

21 Skulptur am ehemaligen Tempel Oberstraße

Oberstraße 120
(Harvestehude)

Als letzter Bau eines jüdischen Gotteshauses in Hamburg vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde am 30.8.1931 der in der Ästhetik des Neuen Bauens gestaltete Tempel Oberstraße eingeweiht. Als Tempel bezeichnete das liberale Judentum ihre Gotteshäuser; der Tempel Oberstraße bot 1200 Gläubigen Raum. Nachdem die Inneneinrichtung beim Novemberpogrom vom 9.11.1938 zerstört wurde, musste die Tempelgemeinde Gebäude und Grundstück weit unter

Wert verkaufen. Das Gebäude wurde anschließend als Getreidelager, als Kino und von der Zeitung „Hamburger Fremdenblatt“ als Redaktionsgebäude genutzt. Nach dem Krieg kaufte es der Norddeutsche Rundfunk, der es als Funkhaus nutzt. An die Nutzung des Gebäudes als jüdisches Gotteshaus erinnert neben einem siebenarmigen Menoraleuchter und einer hebräischen Inschrift an der wiederhergestellten Fassade ein am 9.11.1983 eingeweihtes Denkmal von Doris Waschbalz (geb. 1942), das auf steinerne Fundament in den Treppentufen vor dem Gebäude steht. In einem Rahmen, der den Blick auf den ehemaligen Tempel freigibt, hängt ein zerrissener Toravorhang, der zusammen mit einer zerbrochenen Torarolle das zerstörte jüdische Leben symbolisiert.

Literatur:

Saskia Rohde: Synagogen im Hamburger Raum 1680 – 1943, in: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990, Hamburg 1991, S. 143-169.

Kontakt:

Denkmalschutzamt,
Imstedt 18-20,
22083 Hamburg,
Tel. 428 63-0.



Stele mit Gedenktafel für die Neue Dammtor-Synagoge

Grünanlage nördlich vom Allendeplatz, östliche Seite (Rotherbaum)

In Abstimmung zwischen dem Denkmalschutzamt und der Jüdischen Gemeinde wurde am 9.11.1995 eine Stele mit Gedenktafel am Standort der ehemaligen Neue Dammtor-Synagoge angebracht. Die mit orientalischen Stilelementen versehene Synagoge war 1895 eingeweiht worden. Bei den Übergriffen und Zerstörungen der Pogromnacht vom 9.11.1938 wurde sie zwar beschädigt, aber nicht in ihrer baulichen Substanz zerstört. Sie konnte wieder repariert werden und war

vom Frühjahr 1939 bis 1943 die einzige größere Synagoge in Hamburg, in der die in Hamburg verbliebenen Juden noch ihrem Gottesdienst nachgehen konnten. Nach einer 1943 erfolgten Beschlagnahmung des Gebäudes diente die ehemalige Neue Dammtor-Synagoge als Lager für die Gestapo, bis am 27.7.1943 Bombenangriffe das Haus völlig zerstörten.

Ursprünglich sollte die Stele die Fassade der Synagoge nachbilden. Jedoch scheiterte dieses Vorhaben, und man begnügte sich mit einer Wiedergabe der Geschichte der Synagoge in Textform.

Literatur:

Saskia Rohde: Synagogen im Hamburger Raum 1680 – 1943, in: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990, Hamburg 1991, S. 143-169.

Kontakt:

Institut für die Geschichte der deutschen Juden,
Rothenbaumchaussee 7,
20148 Hamburg,
Tel. 428 38-26 17.



23 Synagoge am Bornplatz: „Synagogenmonument“

Grindelhof 25, Joseph-Carlebach-Platz
(Rotherbaum)

Die 1906 eingeweihte Synagoge am Bornplatz war die erste offen zur Straße gelegene Synagoge in Hamburg. Dadurch und mit ihrer Größe – sie bot 1.200 Gläubigen Platz und besaß eine 40 m hohe Kuppel – wurde sie zum Symbol für das Selbstbewusstsein und die rechtliche Gleichstellung der Hamburger Juden.

Während des Pogroms gegen jüdische Einrichtungen in der Nacht vom 9. auf den 10.11.1938 und erneut zwei Tage später wurde sie geschändet und beschädigt, ging aber nicht wie Synagogen in anderen deutschen Städten in Flammen auf. Im Frühjahr 1939 wurde die jüdische Gemeinde gezwungen, das Grundstück weit unter Wert an die Stadt Hamburg verkaufen; die Kosten für den Abriss des Gebäudes musste sie selbst tragen. Die prächtige Hamburger Hauptsynagoge

wurde vom Juni 1939 bis zum 10. Januar 1940 abgetragen. Während des Krieges wurde neben dem Gelände ein Hochbunker errichtet, der heute noch existiert. Nach 1945 übernahm die Universität das Gelände und nutzte den umgebauten Bunker als Bürogebäude sowie das übrige Gelände als Parkplatz.

Zum 50. Jahrestag der Pogromnacht vom November 1938, am 9.11.1988, wurde das von Margrit Kahl (geb. 1942) gestaltete „Synagogenmonument“ eingeweiht. Das Bodenmosaik zeichnet den Grundriss und das Deckengewölbe der Synagoge im Originalmaßstab ebenerdig nach. Ebenfalls am 9.11.1988 wurde der Platz in Erinnerung an den letzten Oberrabbiner Hamburgs zu Zeiten der nationalsozialistischen Verfolgung in „Joseph-Carlebach-Platz“ umbenannt. An der dem Synagogenmonument zugewandten Seite des ehemaligen Bunkers befindet sich eine Gedenktafel. Ihre Inschrift schließt mit dem Wunsch: „Möge die Zukunft die Nachfahren vor Unrecht bewahren.“

Literatur:

Saskia Rohde: Synagogen im Hamburger Raum 1680 – 1943, in: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990, Hamburg 1991, S. 143-169.

Kontakt:

Institut für die Geschichte der deutschen Juden,
Rothenbaumchaussee 7,
20148 Hamburg,
Tel. 428 38-2617.



Wandbild „Jüdische Kultur am Grindel“

Von-Melle-Park 9
(Rotherbaum)

Das Wandbild am Gebäude der Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP) ist am 9.11.1995 eingeweiht worden. Es wurde von der argentinischen Künstlerin Cecilia Herrero (geb. 1960) zusammen mit einer Gruppe von Studierenden gestaltet. Das Bild zeigt das facettenreiche jüdische Leben am Grindel mit seiner Vielzahl von Geschäften, kulturellen Einrichtungen, Schulen und zwei Synagogen vor Beginn der Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Im Wandbild symbolisieren Risse zwischen den einzelnen Bildelementen die Zerstörung des jüdischen Lebens und seiner Stätten während des NS-Regimes. In das Wandbild sind drei Plakate aus der Zeit der Weimarer Republik integriert, die „Nie wieder Krieg“ und ein Zusammenstehen aller politischen Gegner des Nationalsozialismus for-

dern, sowie ein Gedicht der deutsch-schwedischen Dichterin Nelly Sachs (1891–1970), das mahnt, die Erinnerung wach zu halten.

Literatur:

Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hg.): Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991.

Kontakt:

Hochschule für Wirtschaft und Politik,
Von-Melle-Park 9,
20146 Hamburg,
Tel. 428 38-0.





Bezirk Hamburg Mitte



25

32

29

34

26

33

37

39

38

36

27

35

31

28

30

Norderelbe

Veddel

25 Dr. Alberto Jonas-Haus, Gedenk- und Bildungsstätte Israel. Töcherschule

Karolinenstraße 35
(Neustadt)

Das Gebäude Karolinenstraße 35 trägt seit 1998 den Namen des letzten Schulleiters der Israelitischen Töcherschule Dr. Alberto Jonas (1889-1942). Er übernahm die Leitung der Schule 1924 von Mary Marcus (1844-1930), die seit 1868 schon dem Vorläufer der Schule vorstand. Nachdem die Schule am 20.4.1884 als Israelitische Töcherschule in dem neuen Gebäude feierlich eröffnet wurde, wuchsen die Schülerinnenzahlen schnell an. 1900 wurde eine Turnhalle eröffnet, 1910 eine Lehrküche und Fachräume für den Chemie- und Physikunterricht eingerichtet. Dr. Alberto Jonas reformierte die Schule nach den Erfordernissen der modernen Mädchenbildung. Einer vierjährigen Grundschule folgten nun ein vierjähriger Volksschul- und ein sechsjähriger Realschulzug. Aufgrund der zwangsweisen Vertreibung jüdischer Schülerinnen von nicht-jüdi-

schen Schulen nahmen die Schülerinnenzahlen trotz der Auswanderungen nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zunächst zu. Dr. Jonas und sein Kollegium versuchten, den Schülerinnen einen Schutzraum vor der alltäglichen Diskriminierung zu bieten und ihr Selbstwertgefühl zu stärken.

Am 1.4.1939 wurde die Schule in das Gebäude der Talmud Tora Schule am Grindelhof verlegt und mit der dortigen Jungenschule zusammengelegt. Zu dieser Zeit besuchten noch 600 Kinder die Schule. Auf Intervention des Hamburger Gauleiters Karl Kaufmann wechselten sie nach wenigen Monaten wieder in die Karolinenstraße. Dr. Jonas versuchte, trotz der zahlreichen Fliegeralarme einen geregelten Schulbetrieb aufrecht zu erhalten. Nachdem im Oktober 1941 die Deportationen begannen, besuchten im Dezember 1941 nur noch 76 Kinder die Schule.

Am 15.5.1942 wurde die Schule – ebenfalls auf Anweisung Kaufmanns – aus dem Gebäude verwiesen. Nachdem am 30.6.1942 alle jüdischen Schulen im Deutschen Reich schließen mussten und der Unterricht für jüdische Kinder verboten wurde, wurden die meisten der letzten 76 Kinder und ihre Lehrer deportiert. Dr. Jonas kam 1942 im Ghetto Theresienstadt um. In den letzten Kriegsjahren nutzte die Gestapo das Gebäude.





Nach dem Ende des Krieges zog dort eine Sprachheilschule ein. 1981 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt und die historische Inschrift „Israelitische Töcherschule“ rekonstruiert. Nachdem 1984 eine Gedenktafel an der Fassade angebracht wurde, erfolgte Ende der 1980er Jahre der Ausbau zu einer Gedenk- und Bildungsstätte in Trägerschaft der Hamburger Volkshochschule. Seitdem finden dort regelmäßig Veranstaltungen, Seminare und Kurse vor allem zu jüdischen Themen statt. Die Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule bietet auch Stadtrundgänge zu jüdischen Stätten und Theaterprojekte an.

Eine Dauerausstellung informiert über die Geschichte der jüdischen Schulen und anderer Gemeindeeinrichtungen in Hamburg. Der historische Naturkunderaum wurde wieder hergerichtet.

Literatur:

Ursula Randt: Carolinenstraße 10. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. Hamburg 1984.
Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hg.): Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991.

Kontakt:

Dr. Alberto Jonas-Haus,
Gedenk- und Bildungsstätte
Israelitische Töcherschule
Karolinenstraße 35,
20357 Hamburg,
Tel. 428 43 - 21 75.

Öffnungszeiten der Ausstellung:

donnerstags 14 bis 18 Uhr,
Führungen auch nach Vereinbarung.

26 Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus

Museum für Hamburgische Geschichte, Holstenwall 24
(Neustadt)

Die Dauerausstellung „Juden in Hamburg“ im 2. Obergeschoss des Museums für Hamburgische Geschichte berichtet über die Geschichte der Juden in Altona, Hamburg und Wandsbek von ihren Anfängen bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes. Neben der Informationsvermittlung über die jüdische Religion werden auch die zahlreichen Beiträge von Juden zur Hamburger Stadtgeschichte präsentiert. Auch die Entrechtung, Enteignung, Deportation und Vernichtung der 20.000 Hamburger Jüdinnen und Juden durch die Nationalsozialisten wird thematisiert. Im ersten Raum der Ausstellung befindet sich in einer Vitrine das „Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus“. Es wurde 1964/65 im Auftrag des Hamburgischen Senats von Studenten der Hochschule für Bildende Künste gestaltet. Es nennt die Daten

und Namen von 6.012 ermordeten Hamburger Jüdinnen und Juden, die bis 1964 durch Nachforschungen in verschiedenen Archiven ermittelt wurden. Eine Druckfassung des Buches sowie eine um viele Namen erweiterte, 1995 vom Hamburger Staatsarchiv herausgegebene neue Ausgabe des Gedenkbuches ist in der Bibliothek des Museums (dienstags und mittwochs, 10 bis 17 Uhr) einsehbar.

Literatur:

Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (Hg.):
Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch.
Bearbeitet von Jürgen Sielemann.
Hamburg 1995.

Kontakt:

Museum für Hamburgische Geschichte, Holstenwall 24,
20355 Hamburg, Tel. 428 41-23 80.

Öffnungszeiten

der Ausstellung:
dienstags bis samstags
10 bis 17 Uhr, sonntags
10 bis 18 Uhr.



Heinrich-Grone-Stieg, Mittelkanal-Südseite
(Hamm)

Hamburg gehört zu den im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Städten. Am folgenreichsten waren die alliierten Bomberangriffe vom 24. Juli bis 3. August 1943. Mit dem Ziel einer allgemeinen Demoralisierung der deutschen Bevölkerung bombardierte die britische Royal Air Force mehrere Nächte hintereinander die Wohnviertel Hamburgs, tagsüber griff die US Air Force U-Boot-Werften und Rüstungsbetriebe an. In der „Operation Gomorrha“ versanken große Teile der Stadt in Asche. Mehr als 35.000 Menschen starben in den Flammen, unter ihnen auch Tausende ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen und über 5.000 Kinder. Die Zahl der aus der Stadt Flüchtenden lag bei einer

Million, die der Verletzten und Schwerverletzten über 120.000. Besonders schwer betroffen war Hamburgs Osten. In Hammerbrook, Rothenburgsort, Horn und Hamm machte der Feuersturm alles zunichte. Diese Stadtteile wurden zum Sperrgebiet erklärt. Zur Bergung der Leichen, der Beseitigung der Trümmer und der Entschärfung von „Blindgängern“ wurden Häftlinge des KZ Neuengamme eingesetzt, die zunächst am Brackdamm (2. SS-Baubrigade mit 900 Häftlingen ab Anfang August 1943), später auch in den Außenlagern Spaldingstraße (2000 Häftlinge) und Bullenhusener Damm (bis zu 1000 Häftlinge) untergebracht waren.

Literatur:

Ursula Büttner: „Gomorrha“:
Hamburg im Bombenkrieg.
Die Wirkung der Luftangriffe auf
Bevölkerung und Wirtschaft.
Hg.: Landeszentrale für politische
Bildung. Hamburg 1993.

Kontakt:

Denkmalschutzamt,
Imstedt 18-20,
22083 Hamburg,
Tel. 040 / 42863-0.



28 Gedenkstätte Bullenhuser Damm und Rosengarten für die Kinder

Bullenhuser Damm 92
(Rothenburgsort)

Als eines von wenigen Gebäuden in Rothenburgsort blieb das Schulgebäude am Bullenhuser Damm bei den Bombenangriffen des Sommers 1943 weitgehend unzerstört, während der Stadtteil in Schutt und Asche versank. Daraufhin trat die Stadt das Gebäude an die SS ab, die dort ein Außenlager des KZ Neuengamme errichtete. Bis zu 1.000 Häftlinge, die bei der Trümmerbeseitigung und Bombenräumung arbeiteten, waren hier interniert. Am 11.4.1945 wurden die KZ-Gefangenen nach Neuengamme zurückverlegt. Im Zuge der Räumung des KZ Neuengamme wurden am Abend des 20. April zwanzig jüdische Kinder, vier Häftlingsärzte und -pfleger sowie eine Gruppe sowje-

tischer Kriegsgefangener in das ehemalige Schulgebäude gebracht. SS-Männer erhängten in der folgenden Nacht die Kinder und ihre Betreuer, um Beweise für die an den Kindern zuvor in Neuengamme vorgenommenen medizinischen Versuche zu beseitigen. Auch 24 sowjetische Kriegsgefangene wurden getötet. 1958 nahm die Schule ihren Betrieb wieder auf, ohne in irgendeiner Form der Taten von 1945 zu gedenken. Erst mit der Gründung der „Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm“ 1979 begann eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Kindermord. 1980 wurde die Schule in Janusz-Korczak-Schule umbenannt und eine erste Ausstellung in den Kellerräumen der Schule eröffnet.





Die Ausgestaltung der Gedenkstätte, die lange Zeit von der Vereinigung privat betrieben wurde, erfolgte in mehreren Schritten. Seit 1987 ist hier das raumfüllende Wandbild „21. April 1945, 5 Uhr morgens“ von Jürgen Waller (geb. 1939) zu sehen, das den Keller der Schule am Morgen nach der Ermordung der Kinder darstellt. 1994 wurde eine neue Dauerausstellung eröffnet. Nach der Überführung in die städtische Trägerschaft (1999) wurde die Gedenkstätte erweitert und umfassend neugestaltet. Dabei wurde auch die Ausstellung um weitere Medien ergänzt.

Zusätzlich zur Ausstellung erinnert seit 1985 ein von der Hamburger Künstlerin Lili Fischer (geb. 1947) konzipierter Rosengarten an die Opfer. Jeder Besucher kann eine Rose pflanzen, um der Opfer von 1945 zu gedenken. Am Zaun des Gartens haben Angehörige der Opfer persönliche kleine Gedenktafeln mit Porträtfotos und Texten angebracht. Außerdem erläutern in den acht Sprachen der Opfer verfasste Tafeln die Geschichte dieser Ge-

denkstätte. Außerhalb des Rosengartens ließ das sowjetische Kultusministerium zum 50. Jahrestag der Befreiung 1995 eine Bronzeplastik des Künstlers Anatoli Mosjtschuk aufstellen, die an die ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen erinnert.

Literatur:

Günther Schwarberg: Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm. Göttingen 1995.
Die Kinder vom Bullenhuser Damm. Hg.: Museum für Hamburgische Geschichte, Redaktion: Detlef Garbe und Günther Schwarberg. Hamburg-Porträt Nr. 27, Hamburg 1995.

Kontakt:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Jean-Dolidier-Weg 39a,
21039 Hamburg,
Tel. 428 96-03.

Öffnungszeiten der Ausstellung:

donnerstags 14 bis 20 Uhr;
sonntags 10 bis 17 Uhr
und nach Vereinbarung.

29 Gedenkstein am Allgemeinen Krankenhaus St. Georg

Allgemeines Krankenhaus St. Georg
(St. Georg)

Im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg wurden am 30.7.1943 acht russische Patienten von der Gestapo ermordet. Sie gehörten zu einer Gruppe von sowjetischen Zwangsarbeitern, die im Krankenhaus behandelt wurden.

Die deutschen Patientinnen und Patienten des Krankenhauses waren wegen der anhaltenden Bombenangriffe der Royal Air Force zwei Tage zuvor im Zuge einer allgemeinen Räumung der Hamburger Krankenhäuser in die Umgebung der Stadt evakuiert worden. Als in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli britische Flugzeuge Bomben auf St. Georg abwarfen, flohen 72 der Zwangsarbeiter aus Angst vor Verschüttung,

da es im Krankenhaus keine Schutzräume gab. Um diese Flucht zu vergelten, wurden am Mittag des folgenden Tages acht von den zwanzig im Krankenhaus verbliebenen Zwangsarbeitern vor den Augen der Mitpatienten erschossen.

In Erinnerung an die Opfer wurde auf Initiative der Geschichtswerkstatt St. Georg und des Allgemeinen Krankenhauses St. Georg am 1.9. 1989 ein Gedenkstein eingeweiht.

Literatur:

Asendorf, Manfred: Als Hamburg in Schutt und Asche fiel und wie der NS-Staat die Krise bewältigte, in: Angelika Ebbinghaus, Heidrun Kaupen-Haas, Karl Heinz Roth (Hg.): Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich, Hamburg 1984, S. 188-197.

Kontakt:

Geschichtswerkstatt St. Georg e.V.,
Hansaplatz 9,
20099 Hamburg,
Tel. 280 37 31.



Gedenktafel am Speichergebäude G am Dessauer Ufer

30

Dessauer Ufer
(Hamburg-Veddel)

Im Hamburger Freihafen schräg gegenüber des Übersee-Zentrums der HHLA befindet sich das Lagerhaus G, ein 1903 erbautes Speichergebäude. 1944 waren hier zunächst vom Juli bis September 1.500 weibliche und direkt anschließend bis zum 25. Oktober 2.000 männliche Häftlinge des KZ Neuengamme untergebracht. Durch einen Bombenangriff am 25.10.1944 wurde das Lager erheblich zerstört; schätzungsweise 150 Häftlinge verloren dabei ihr Leben. Daraufhin wurde das Außenlager in die Flügel A und B des Fuhsbütteler Zuchthauses verlegt. Im Februar 1945 belegte die SS das Speichergebäude erneut. Sie ließ 800 männliche KZ-Gefangene aus dem Außenlager Fuhsbüttel an das Dessauer Ufer zurückverlegen.

Alle am Dessauer Ufer untergebrachten Häftlinge mussten im Rahmen des „Geilenberg-Programmes“ Bau- und Aufräumarbeiten bei den Wasserwerken, bei Mineralölfirmen und weiteren Hafeneinrichtungen sowie bei der Reichsbahn verrichten.

Das Gebäude wurde Ende 1998 von der Kulturbehörde unter Denkmalschutz gestellt, da es die „historische Form der Lagerhaltung außerhalb der Speicherstadt mit ihrer für die damalige Zeit typischen Backstein-Architektur“ dokumentiere. Zum anderen lassen sich in dem auch im Innern weitgehend unveränderten Gebäude noch Spuren der Häftlinge in Form von Inschriften und Kratzern in der Wand finden, was es zu einem „wichtigen Zeugen“ des „Dritten Reiches“ im Hafengelände mache. An seiner Außenwand wurde eine

Tafel aus dem Programm der Kulturbehörde (siehe Anhang) angebracht, die auf die Geschichte des Außenlagers Dessauer Ufer hinweist.



Literatur:

KZ-Arbeiterinnen: Speicher G am Dessauer Ufer, in: Leinen los! Eine Expedition ... zur neuen und alten Geschichte der Frauenarbeit im und für den Hamburger Hafen. Von Rita Bake, Jutta Dalladas-Djemai, Martina Gedai und Birgit Kiupel. Hg.: Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg. Hamburg 1989, S. 90-94.

Kontakt:

Fa. Europec,
Veddeler Damm 14c,
20457 Hamburg,
Tel. 78 08 94 05.

Gedenktafel für deportierte Sinti und Roma

Baakenbrücke, Nähe Speicher 21
(Speicherstadt)

An der Baakenbrücke erinnert seit dem 16.5.2001 eine Gedenktafel der Kulturbehörde an die Deportation von 910 Sinti aus Norddeutschland. Sie wurden am 16.5.1940 und an den darauf folgenden Tagen festgenommen und mehrere Tage in einem Lagerschuppen an der Baakenbrücke festgehalten. Von dort wurden sie ins Lager Belzec an der polnisch-russischen Grenze deportiert.

Die Sinti und Roma gehörten zu den am stärksten von nationalsozialistischer Verfolgung betroffenen Gruppen. Das Regime wandte gegen sie zum einen Instrumente der „Rassenhygiene“ wie Eheverbot, Zwangssterilisation und Zwangsabtreibung an. Andere Mittel wie die Deportation nach Osten, die Konzentration in Ghettos und der Massenmord in Auschwitz-Birkenau und anderen Vernichtungsstätten entsprachen dem Genozid an den Juden. Allein von den in Deutschland lebenden

Sinti und Roma fielen Zehntausende der nationalsozialistischen Zigeunerverfolgung zum Opfer.

Die Anbringung der Gedenktafel an der Baakenbrücke hatte die Schülerin Viviane Wünsche angeregt, die für ihre Dokumentation „Als die Musik verstummte ... und das Leben zerbrach“ über das Schicksal einer Harburger Sinti-Familie im „Dritten Reich“ den Bertini-Preis 2000 verliehen bekommen hatte.

Literatur:

Viviane Wünsche, Uwe Lohalm, Michael Zimmermann: Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Roma und Sinti. Vier Beiträge. Hg.: Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2002.

Kontakt:

Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg,
Hohe Bleichen 22, 20354 Hamburg,
Tel. 428 24-0.



Gegendenkmal zum sogenannten 76er-Denkmal

Grünanlage zwischen Stephansplatz und Bahnhof Dammtor (Neustadt)

Die Inschrift „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen“ am sogenannten 76er-Kriegerdenkmal des Bildhauers Richard Kuöhl von 1936 bot in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten immer wieder Anlass für heftige Kontroversen. Das Denkmal ehrt das Infanterie-Regiment Nr. 76, das am deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und am Ersten Weltkrieg teilgenommen hat.

Als Gegendenkmal entwarf der österreichische Künstler Alfred Hrdlicka (geb. 1928) im Auftrag der Kulturbehörde eine vierteilige Anlage, die ein zerbrochenes Hakenkreuz darstellen sollte. Die ersten beiden Teile mit den Titeln „Hamburger Feuersturm“ (am 8.5.1985 eingeweiht) und „Fluchtgruppe – Cap Arcona“ (am 29.9.1986 eingeweiht) erinnern an die Opfer der Bombenangriffe auf Hamburg im Juli 1943 und an die KZ-Häftlinge aus Neuengamme, die im Zuge der Lagerräumung von der SS auf als schwimmende Konzentrationslager dienende Schiffe (darunter die „Cap Arcona“) verbracht wurden und bei der irrtümlichen Versenkung durch britische Jagdbomber am 3.5.1945 den Tod fanden. Die beiden noch fehlenden Teile des Gegendenkmals zu den Themen „Soldatentod“ und „Frauenbild im Faschismus“

kamen aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht mehr zur Ausführung.

Literatur:

Hans Walden: Das Schweigen der Denkmäler. Wie sich Hamburg des Kriegs entsinnt, in: Peter Reichel (Hg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Hamburg 1997, S. 29-46.
Ein Kriegerdenkmal in Hamburg. Autorengruppe: Bärbel Hedinger, Roland Jaeger, Brigitte Meißner, Jutta Schütt, Lutz Tittel, Hans Walden. Hamburg 1979.

Kontakt:

Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg,
Hohe Bleichen 22,
20354 Hamburg,
Tel. 428 24-0.



33 Heinrich-Heine-Denkmal

Rathausmarkt
(Neustadt)



Die Geschichte vom Umgang der Stadt Hamburg mit dem Andenken an Heinrich Heine ist eine lange und wenig ruhmreiche. Heine (1797-1856) war aufgrund seiner jüdischen Herkunft und seiner als literarische „Nestbeschmutzung“ angesehenen Werke, so z.B. „Deutschland, ein Wintermärchen“, ein immer wieder von Nationalisten angefeindeter Dichter. Im NS-Regime als „jüdisch entartet“ diffamiert, verbrannten die Nationalsozialisten seine Bücher und ließen die an ihn erinnernden Denkmäler entfernen; ein Denkmal von Hugo Lederer (1871–1940) aus dem Stadtpark wurde eingeschmolzen. Ein weiteres, das ursprünglich in der Spitalerstraße stand, konnte von der Tochter des Heine Verlegers Campe nach Toulon/Frankreich in Sicherheit gebracht werden. Hier steht es heute noch.

Erst am 11.5.1982 kam es zur Enthüllung eines neuen Heine-Denkmal. Die Initiative ging von der 1977 gegründeten Heine-Gesellschaft und von dem jüdischen Schriftsteller Arie Goral aus. Einen Spendenaufruf des Kultursenators Wolfgang Tarnowski, der den Rathausmarkt als Standort durchsetzte, unterstützten 3.000 Hamburgerinnen und Hamburger, so dass die von Waldemar Otto (geb. 1929) geschaffene Bronzeskulptur aus privaten und öffentlichen Mitteln finanziert wurde. Die Figur des nachdenklichen Dichters steht auf einem Granitsockel mit vier Bronze-reliefs. Erläuternde Texte erinnern an die Bücherverbrennung und an die Zerstörung des Heine-Denkmal durch die Nationalsozialisten.

Literatur:

Volker Plagemann: „Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand“. Denkmäler in Hamburg. Hamburg 1986, S. 169.

Kontakt:

Denkmalschutzamt,
Imstedt 18-20,
22083 Hamburg,
Tel. 428 63-0.

Mahnmal „Hier + Jetzt – den Opfern nationalsozialistischer Justiz“

Sievekingplatz, Grünanlage vor dem Hanseatischen Oberlandesgericht (Neustadt)

Viele Jahre hat es gedauert, bis 1997 in Hamburg ein Mahnmal für die Opfer der NS-Justiz errichtet werden konnte. Das im „Dritten Reich“ von Richtern und Staatsanwälten ausgeübte Unrecht richtete sich gegen Widerstandsgruppen, gegen Kommunisten, Sozialdemokraten und weitere Oppositionelle unterschiedlicher politischer Herkunft, gegen Homosexuelle, Zeugen Jehovas, so genannte „Rassenschänder“ und viele andere. Während der Kriegsjahre zählten insbesondere ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu den Opfern. Allein in Hamburg verhängten die Strafgerichte, insbesondere das beim Landgericht gebildete Hanseatische Sondergericht, über 200 Todesurteile, die in der Regel im Untersuchungsgefängnis am Holstenglacis durch das Fallbeil vollstreckt wurden. Zahlreiche weitere Abgeurteilte fanden den Tod, weil sie aus dem Strafvollzug an die SS zur „Vernichtung durch Arbeit“ in den Konzentrationslagern ausgeliefert wurden. Im Jahr 1985 eröffnete der Richterverein im Raum 707 des Ziviljustizgebäudes am Sievekingplatz 1 eine Dokumentation über die „Hamburgische Justiz in der NS-Zeit“. Am benachbarten Untersuchungsgefängnis erinnern seit 1988 drei Tafeln an die dort 1943 hingerichteten Widerstandskämpferinnen Françoise Bloch-Serazin und Suzanne Masson sowie die vier Lübecker Geistlichen Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek (alle kath.) und Karl Friedrich Stellbrink (ev.). Das im Auftrag der Justizbehörde

erstellte Mahnmal von Gloria Friedmann (geb. 1950), einer international bekannten Künstlerin und Teilnehmerin an der Documenta 8, wurde am 1.10.1997 eingeweiht. Es besteht aus einem grauen Beton-Quader mit der Inschrift „1933“ und einem farbigen Reliefs des heutigen Hamburg. Ergänzt wird der Quader durch 90 Eisenstelen, auf denen verschiedenste Pflanzen in Töpfen wachsen: Rosen neben Brennnesseln, Kartoffeln neben Lavendel, Heilkräuter neben giftigen Pflanzen. Die unterschiedlichen Pflanzengattungen sollen verschiedene Kulturen, Religionen, soziale Milieus und Nationen symbolisieren.

Literatur:

Achim Köneke (Hg.): Gloria Friedmann. Hier + Jetzt – den Opfern nationalsozialistischer Justiz in Hamburg. Hamburg 1998.
 „Für Führer, Volk und Vaterland ...“ Hamburger Justiz im Nationalsozialismus. Hg.: Justizbehörde Hamburg, Redaktion: Klaus Bästlein, Helge Grabitz und Wolfgang Scheffler. Hamburg 1992.

Kontakt:

Justizbehörde, Pressestelle,
 Drehbahn 36, 20310 Hamburg,
 Tel. 428 43-31 43.



35 Mahnmal zur Erinnerung an das Außenlager Deutsche Werft

Rüschpark, Rüschiweg/Ecke Rüschiwinkel
(Finkenwerder)

Am 16.12.1996 wurde in Finkenwerder auf Initiative des Ortsamtsleiters auf dem ehemaligen Gelände der Deutschen Werft ein von dem in Finkenwerder lebenden Künstler Axel Groehl (geb. 1953) entworfenes Denkmal eingeweiht. Es zeigt eine durchbrochene Betonmauer, in deren Mitte sich eine Bronzeplastik befindet, die aus Sicht des Künstlers ein „Zeichen der geballten Hoffnung gegen Verzagen, Verdüsterung und Zwang“ setzen soll. Eingerahmt wird das Ensemble von zehn Ebereschen. Mit ihm wurde die Gestaltung des Rüschiwinkels vervollständigt.

In dem zum KZ Neuengamme gehörenden Außenlager Deutsche Werft/Finkenwerder auf der Rüschiinsel waren vermutlich mehr als 600 Männer inhaftiert, die zumeist aus der Sowjetunion, aus Polen, Belgien, Frankreich und Dänemark stammten. Sie mussten für die Deutsche Werft im Schiffbau als Schweißer, Schlosser und Elektriker arbeiten. Bei einem Bombenangriff

auf das Gelände im Dezember 1944 kamen 90 Häftlinge ums Leben. Kurz vor Kriegsende wurde das Lager „evakuiert“ und die überlebenden Häftlinge auf die Schiffe „Thielbek“ und „Cap Arcona“ in der Lübecker Bucht gebracht, die am 3.5.1945 von der Royal Air Force irrtümlich bombardiert und versenkt wurden.

Literatur:

Ludwig Eiber: Außenlager des KZ Neuengamme auf den Hamburger Werften, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 10 (1995), Heft 2, S. 57-73.

Kontakt:

Finkenwerder Arbeitskreis,
Außenlager Deutsche Werft
des Konzentrationslagers
Neuengamme,
Norderkirchweg 42, 21129 Hamburg,
Tel. (Ingeborg Luth) 7 42 63 28;
(Helmke Kaufner) 742 79 92.



Mahnmal Nikolaikirche und Dokumentationszentrum

Fläche zwischen Ost-West-Straße, Hopfenmarkt, Neue Burg
(Neustadt)

Hamburgs höchster Kirchturm mit 147,3 Metern ist der der Nikolai-kirche. Der rußgeschwärzte Turm lenkt den Blick auf eine mehrmals zerstörte Kirche, die heute als Ruine ein Mahnmal gegen den Krieg ist. Im 12. Jahrhundert erbaut, wurde die Nikolaikirche bereits beim großen Hamburger Brand 1842 zerstört und im neogotischen Stil wieder aufgebaut. Bei den Bombenangriffen im Juli 1943 wurde die Kirche erneut schwer getroffen – nur der Turm, der Chorraum und Teile des Kirchenschiffs blieben erhalten. Nach Kriegsende wurde nicht ernsthaft an eine Restaurierung gedacht. Sowohl die Abnahme der Bevölkerungszahlen in der Kirchengemeinde als auch die städtebaulichen Planungen für die Ost-West-Straße ließen einen Wiederaufbau der weitgehend zerstörten Kirche nicht sinnvoll erscheinen. Mitte der 1950er Jahre wurde eine neue Kirche St. Nikolai in Harvestehude am Klosterstern gebaut.

Die alte Nikolai-Kirche wurde 1960 unter Denkmalschutz gestellt, wobei sich die Stadt Hamburg und die Kirchengemeinde St. Nikolai die Zuständigkeiten teilen: Die Stadt betreut das ehemalige Kirchenschiffgelände, die Kirchengemeinde den Turm.

Der Ausbau der Ruine der Nikolai-kirche zum Mahnmal vollzog sich in mehreren Etappen. So wurde 1973/74 das von Oskar Kokoschka (1886–1980) gefertigte Mosaik „Ecce Homines“ in schwarzweißer Ausführung in der Turmhalle von Alt-St.-Nikolai und die farbige Fassung des gleichen Mosaiks im Chor

von Neu-St.-Nikolai am Klosterstern aufgestellt. 1977 erfolgte die Eröffnung als Gedächtnisstätte und die Anbringung einer Gedenktafel für die Hamburger Bombenopfer. Ein weiterer Ausbau wurde möglich durch die Gründung des Förderkreises „Rettet die Nikolaikirche“ e.V. im Jahr 1987. Verstärkt wurden Energie und Geld in den Erhalt der baulichen Substanz gesteckt. Außerdem wurde ein Dokumentationszentrum in der Krypta eröffnet, das Informationen über die Geschichte der Nikolaikirche und zum Feuersturm bietet. Der enorme finanzielle Kraftakt setzt sich fort: Millionen-summen fließen allein in die Sicherung der baulichen Substanz, ohne den Ausbau zu einer internationalen Friedens- und Begegnungsstätte überhaupt andenken zu können.

Literatur:

Festschrift 800 Jahre Hauptkirche St. Nikolai 1195–1995.
Hamburg 1995.

Kontakt:

Förderkreis „Rettet die Nikolai-kirche“ e.V., Ost-West-Straße 60,
20457 Hamburg, Tel. 37 11 25.

Öffnungszeiten des

Dokumentationszentrums:

montags bis sonntags 11 bis 16 Uhr.



37 Relief von Ernst Barlach am Kriegerdenkmal 1914/18

Rathausmarkt
(Neustadt)

Im August 1931 wurde auf dem Rathausmarkt eine Stele in Erinnerung an die Opfer des Ersten Weltkriegs eingeweiht. Die dem Rathaus zugewandte Seite ehrte die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs. Die Rückseite wurde von Ernst Barlach (1870–1938) mit dem Relief „Die aufrechte Schmerzensmutter mit ihren kleinen Waisen“ entworfen und war dem Gedenken der zivilen Kriegspfer gewidmet.

Das Denkmal und insbesondere das Barlach-Relief, das bereits in der Planungsphase von völkischer und nationalsozialistischer Seite scharf angegriffen worden war, wurde unter dem NS-Regime verunglimpft. Forderungen wurden laut, das Relief durch „Symbole des Krieges“ zu ersetzen. Schließlich beauftragte der Gauleiter von Hamburg, Karl Kaufmann, 1939 den Bildhauer Hans Martin Ruwoldt (1891–1969) mit einer Neugestaltung des Reliefs.

Ruwoldt, selbst als entarteter Künstler diffamiert, versuchte sich den Vereinnahmungsversuchen der Nationalsozialisten zu entziehen, konnte dem Druck jedoch nicht standhalten. So entwarf er einen adlerartigen aus der Asche aufsteigenden Phönix, der auf der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stele zehn Jahre lang zu sehen war. Im Auftrag des Senats vernichtete der Steinmetz Friedrich Bursch den Adler und stellte 1949 das Barlach-Relief wieder her.

Literatur:

Volker Plagemann: „Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand“. Denkmäler in Hamburg. Hamburg 1986, S. 138-140, 151f., 155.

Kontakt:

Denkmalschutzamt, Imstedt 18-20, 22083 Hamburg, Tel. 428 63-0.



Röhrenbunker und Bunkermuseum Hamm

Wichernsweg 16
(Hamm)

Bis 1943 wurden in Hamburg vor allem in Wohngebieten ohne ausreichende Keller- und Schutzräume fast 500 Bunker gebaut, darunter ab 1939 auch 363 so genannte Röhrenbunker, die 62.839 Menschen Schutz boten. Röhrenbunker bestehen aus schlauchartigen Betonröhren, die im Erdreich versenkt sind. Über ein oberirdisches Einstiegshäuschen gelangten die Schutzsuchenden in den Bunker, der allerdings nicht für einen längeren Aufenthalt gedacht war. Denn es gab nur Trockentoiletten, schlechte Heiz- und Beleuchtungsmöglichkeiten und für die Lüftung nur eine handbetriebene Maschine. Auch die Schutzfunktion war ungenügend. Die Röhrenbunker boten zwar Schutz vor Bombensplittern und Trümmerfall, jedoch nicht vor direkten Bombentreffern.

Der unterirdische Röhrenbunker im Wichernsweg 16, in dessen vier Röhren mit einer Breite von jeweils 2 Metern und einer Länge von 17 Metern 200 Menschen Platz fanden, wurde in den Jahren 1940/1941 gebaut. Er ist neben dem Röhrenbunker in der Tarpenbekstraße der einzige, der öffentlich zugänglich ist.

In dem mit nachgebautem Mobiliar in seinen Ursprungszustand versetzten Bunker wurde am 1.10.1997 eine ständige Ausstellung eröffnet. Sie informiert über die Geschichte des Luftschutzes, stellt verschiedene Luftschutzbauten vor, dokumentiert die Zerstörung von Hamm und Hammerbrook im Juli 1943 sowie die Luftangriffe auf London. Zusätzlich werden zahlreiche persönliche Gegenstände von Betroffenen präsentiert. Die Ausstellung wird vom Stadtteilarchiv Hamm betreut.

Literatur:

„Es war ein unterirdischer Bunker“. Schriften des Stadtteilarchivs Hamm, Band 7. Hamburg 1996.

Kontakt:

Stadtteilarchiv Hamm,
Carl-Petersen-Straße 76,
20535 Hamburg, Tel. 251 39 27.

Öffnungszeiten der Ausstellung:

donnerstags 10 bis 12 Uhr
und 15 bis 18 Uhr.



39 St. Petri-Kirche: Skulptur „Dietrich Bonhoeffer“

Mönckebergstraße, Speersort
(Neustadt)

Das Denkmal für den am 9.4.1944 hingerichteten Theologen Dietrich Bonhoeffer (geb. 4.2.1906) wurde 1979 eingeweiht und steht an der Außenfassade der St. Petri-Kirche, der ältesten der fünf Hauptkirchen Hamburgs. Der Verleger Axel Springer finanzierte die Skulptur von Fritz Fler (geb. 1921). Sie zeigt Dietrich Bonhoeffer in Häftlingskleidung und mit gefesselten Händen.

Dietrich Bonhoeffer war einer der führenden Denker der „Bekennenden Kirche“, die den starken deutsch-christlichen Einfluss in den evangelischen Landeskirchen zurückzudrängen versuchte und sich der beabsichtigten Gleichschaltung zur Reichskirche widersetzte. Der international und ökumenisch orientierte Theologe übernahm 1935 die Leitung des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde (bei Stettin), das 1938 von der Ge-

stapo geschlossen wurde. Bonhoeffer schloss sich Oppositionskreisen in der Wehrmacht an und wurde Verbindungsmann des Widerstandes zu den Westmächten. Er wurde im April 1943 verhaftet, dann im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel um im KZ Buchenwald inhaftiert. Kurz vor Kriegsende, am 9.4.1945, wurde er zusammen mit anderen Widerstandskämpfern im KZ Flossenbürg hingerichtet.

Literatur:

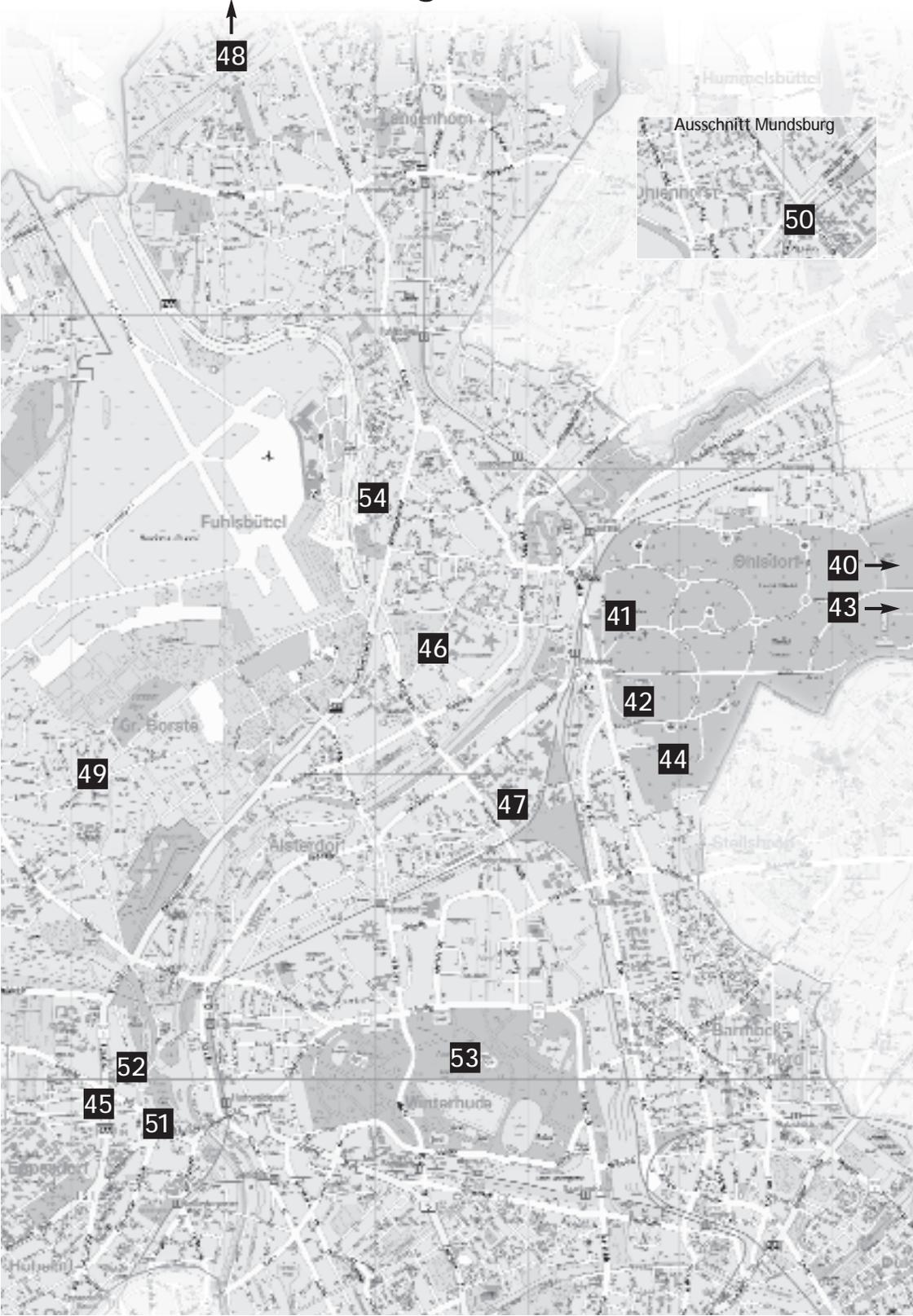
Christian Gremmels,
Heinrich W. Grosse:
Dietrich Bonhoeffer –
Der Weg in den Widerstand.
Gütersloh 1996.

Kontakt:

Hauptkirche St. Petri zu Hamburg,
Speersort 10, 20095 Hamburg,
Tel. 32 57 40-0.



Bezirk Hamburg Nord



48

Ausschnitt Mundsburg

50

54

40

43

46

41

42

44

49

47

52

53

45

51

40 Friedhof Ohlsdorf: Gräberfeld ausländischer Opfer

Zwischen Eichenallee, Sorbusallee und Bramfelder Chaussee

Der am 1.7.1877 eröffnete Ohlsdorfer Friedhof ist der größte Friedhof der Welt. Mehrere Gräberfelder und Ehrenmale erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus. So gibt es Ehrenplätze für Widerstandskämpferinnen und -kämpfer, Bombenopfer, sowjetische Kriegsgefangene, niederländische, britische und polnische Opfer und für viele andere.

Im äußeren Randbereich des Friedhofs sind ca. 3.500 Opfer aus 28 verschiedenen Ländern begraben, die als KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter unter dem NS-Regime in Hamburg zu Tode kamen oder ermordet wurden. Die hier Bestatteten sind in verschiedenen Konzentrations-, Kriegsgefangenen- und Arbeitslagern ums Leben gekommen, im Untersuchungsgefängnis hingerichtet oder anderen Mordaktionen zum Opfer gefallen. Gegen Kriegsende wurden längst nicht mehr alle Toten des KZ Neuengamme eingäschert. Allein von Anfang Januar bis zum 4.5. 1945 haben in diesem Bereich des

Friedhofs 715 namentlich bekannte Häftlinge der im Hamburger Stadtgebiet gelegenen Außenlager ihr Grab gefunden.

Im Zuge einer Neugestaltung dieser Fläche initiierte die Friedhofsverwaltung 1977 die Errichtung eines Gedenksteins in Form eines Pyramidenstumpfes, auf dem einige der Heimatländer der Opfer genannt werden. Eine Reliefmauer, gestaltet von Herbert Glink, ergänzt die Anlage.

Literatur:

Helmut Schoenfeld: Der Friedhof Ohlsdorf. Gräber, Geschichte, Gedenkstätten. Hamburg 2000.
Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992, S. 90-98.

Kontakt:

Hamburger Friedhöfe -AöR-,
Fuhlsbüttler Straße 756,
22337 Hamburg,
Tel. 593 88-0.



Friedhof Ohlsdorf: Mahnmal für die Opfer nationalsozial. Verfolgung

Talstraße,
gegenüber dem Krematorium

Bereits ein Jahr nach Kriegsende und Befreiung von der NS-Herrschaft beschloss der Senat die Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des NS-Terrors. Dem von der britischen Militärregierung ernannten Senat gehörte zu dieser Zeit auch mit den Zuständigkeiten für Wiedergutmachung und Flüchtlingshilfe Franz Heitgres an, der damalige Vorsitzende der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. Als das Denkmal drei Jahre später fertiggestellt war, überlagerten die Teilung Deutschlands und der sich ausbreitende Kalte Krieg die Einweihungsfeiern. Deshalb fanden im Mai 1949 gleich zwei Veranstaltungen statt: Die des Senats am 3. Mai mit Bürgermeister Max Brauer als Hauptredner und ein von der VVN ausgerichtetes „Internationales Befreiungstreffen“ am 8. Mai, unter anderem mit Martin Plat (FDP) und Philipp Auerbach (Bayrische Staatsregierung) als Redner. Das von dem Architekten Heinz Jürgen Ruscheweyh entworfene Mahnmal befindet sich direkt gegenüber dem Krematorium, in dem in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft mehrere Tausende Opfer des Regimes eingäschert wurden. Die Stele besteht aus 105 Urnen mit Erde und Ascheresten aus verschiedenen Konzentrationslagern und Hinrichtungsstätten, die in einem hohen Rahmen in 15 Reihen übereinander angeordnet sind. Die „Urne des unbekanntes Konzentrationärs“ war Anlass zur Errichtung des Denkmals: Nach der Befreiung des KZ's Buchenwald schworen sich

die überlebenden Häftlinge, die Erinnerung an das Unrecht wach zu halten. Repräsentanten jeder im Lager vertretenen Nation nahmen deshalb je eine Urne mit Ascheresten verstorbener Häftlinge mit auf den Weg in ihre Heimatländer. Auch Hamburger Widerstandskämpfer nahmen eine solche Urne mit.

Eine vor dem Denkmal liegende Marmorplatte nennt die Namen von 25 Konzentrationslagern und Verfolgungsstätten. Die beidseitig am Denkmal angebrachte Inschrift ruft dazu auf, zu verhindern, dass solches Unrecht wieder geschehe.

Literatur:

Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992, S. 21-26.

Kontakt:

Hamburger Friedhöfe -AöR-,
Fuhlsbüttler Straße 756,
22337 Hamburg, Tel. 593 88-0.



42 Friedhof Ohlsdorf: Ehrenhain für die Hamburger Widerstandskämpfer

Bergstraße, rechts vom Haupteingang des Ohlsdorfer Friedhofs

Am 8.9.1946 wurden 27 Urnen hingerichteter Hamburger Widerstandskämpfer in einem Gräberfeld zusammen bestattet. Diese Urnen wurden 1962 an den heutigen Ort des Ehrenhains verlegt, der auf Initiative eines Kuratoriums von Angehörigen und Freunden der Opfer am 7.5.1968 eröffnet wurde.

und Widerstandskämpfer im Ehrenhain ihre letzte Ruhestätte. Ein weiterer Ehrenfriedhof für Widerstandskämpferinnen und -kämpfer und NS-Verfolgte befindet sich im östlichen Teil des Friedhofs, in der Nähe der Sorbusallee. Er wurde 1961 auf Veranlassung der Geschwister-Scholl-Stiftung eingerich-



Die Grabstellen wurden mit Kissensteinen geschmückt, die die Namen, Geburts- und Sterbedaten der Opfer zeigen. Eine 1953 von dem Hamburger Bildhauer Richard Steffen (1903–1964) geschaffene Bronzeplastik und die auf eine eingrenzen- de Steinwand geschriebenen Worte des 1943 hingerichteten tschechischen Widerstandskämpfers Julius Fucik „Menschen wir hatten Euch lieb – Seid wachsam“ ergänzen die Anlage. Bis heute fanden 55 Hamburger Widerstandskämpferinnen

et. Ein Obelisk erinnert an die Opfer des Nationalsozialismus.

Literatur:

Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992, S. 34-40.

Kontakt:

Hamburger Friedhöfe -AöR-,
Fuhlsbüttler Straße 756,
22337 Hamburg,
Tel. 593 88-0.

Mahnmal „Fahrt über den Styx“ für die Opfer des „Feuersturms“

Friedhof Ohlsdorf: zwischen Eichen- und Kirschenallee

Für ca. 37.000 Opfer der alliierten Luftangriffe auf Hamburg im Sommer 1943 entstand auf dem Ohlsdorfer Friedhof eine weitläufige Gräberstätte. Häftlinge aus dem KZ Neuengamme mussten die oftmals bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Toten in den zerstörten Stadtteilen aus den Trümmern bergen und auf dem Ohlsdorfer Friedhof beim Ausheben des großen Massengrabes helfen, das kreuzförmig mit breiten Armen von über 100 Meter Länge angelegt wurde.

Am 16.8.1952 wurde am Ort des Massengrabes ein Mahnmal für die Hamburger Bombenopfer eingeweiht. Im Mittelpunkt der Kreuzarme steht ein quadratischer Sandsteinbau, der die Skulptur „Fahrt über den Styx“ von Gerhard Marcks (1889–1981) umschließt. Sie zeigt den Totenfährmann Charon, der ein Brautpaar, eine Mutter mit Kind,

einen Mann und einen Greis ans jenseitige Ufer in die Unterwelt bringt – ein Bild aus der griechischen Mythologie. Die erstarrt wirkende Szene soll die Gleichgültigkeit des organisierten Massentodes symbolisieren, der seine Opfer in jedem Abschnitt des Lebens gefunden hat. Das Denkmal verursacht seitdem Diskussionen, da es das Kriegsgeschehen als schicksalhaft darstellt und keinen Bezug zum NS-Regime herstellt.

Das Mahnmal wird ergänzt durch 18 Eichenbalken, auf denen die Namen der Stadtteile stehen, aus denen die Toten zu dieser Ruhestätte gebracht wurden, und eine Erläuterungstafel, die die Zahl der Opfer mit 36.918 angibt. Am Rande der Anlage stehen von Angehörigen zumeist in den ersten Nachkriegsjahren gesetzte Grabsteine, die an einzelne Opfer erinnern.



Literatur:

Volker Plagemann:
„Vaterstadt,
Vaterland, schütz
Dich Gott mit
starker Hand“.
Denkmäler in
Hamburg.
Hamburg 1986,
S. 163f.

Kontakt:

Hamburger
Friedhöfe -AöR-,
Fuhlsbüttler
Straße 756,
22337 Hamburg,
Tel. 593 88-0.

44 Friedhof Ohlsdorf: Mahnmal für die ermordeten Hamburger Juden

Jüdischer Friedhof Ohlsdorf,
Ilandkoppel

Der Jüdische Friedhof Ohlsdorf wurde 1883 angelegt und nahm Grabsteine der 1934 bzw. 1937 geschlossenen Friedhöfe in Ottensen und am Grindel auf. Er befindet sich südlich des städtischen Friedhofs Ohlsdorf und ist von diesem durch die Straße Ilandkoppel getrennt. 1943 wurde der Friedhof geschlossen und im Auftrag der Nationalsozialisten mit Behelfsunterkünften für ausgebombte Familien bebaut. Die Behelfswohnheime fielen allerdings kurze Zeit später selbst den Bomben zum Opfer. Nach 1945 konnte der Jüdische Friedhof Ohlsdorf als einziger in Hamburg wieder seiner Bestimmung zugeführt werden: der Bestattung jüdischer Toter. Seit 1951 erinnert ein Gedenkstein

mit einer deutschen und einer hebräischen Inschrift an die zahlreichen jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Davor befindet sich seit 1957 eine Urne mit Asche von Toten aus dem Konzentrationslager Auschwitz.

Literatur:

Michael Studemund-Halévy:
Der Neue Portugiesenfriedhof in Hamburg-Ohlsdorf. Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit. Bd. 3, Hamburg 2003.

Kontakt:

Hamburger Friedhöfe -AöR-,
Fuhlsbüttler Straße 756,
22337 Hamburg,
Tel. 593 88-0.



Ernst-Thälmann-Platz/Tarpenbekstraße 66
(Eppendorf)

Ernst Thälmann (1886–1944) war von 1925 bis 1933 Vorsitzender der KPD und Mitglied des deutschen Reichstags. Er lebte mit seiner Familie von 1929 bis zu seiner Verhaftung am 3.3.1933 in der Tarpenbekstraße 66 in Hamburg. Nach seiner Verhaftung als politischer Gegner des NS-Regimes war er fast elfeinhalb Jahre inhaftiert, bevor er im August 1944 im KZ Buchenwald hingerichtet wurde.

eines Kuratoriums befindliche Gedenkstätte wurde am 18. August des gleichen Jahres eröffnet. Im April 1985 wurde der Platz vor dem Haus in „Ernst-Thälmann-Platz“ umbenannt.

In einer ständigen Ausstellung werden Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Arbeiterwiderstands gezeigt. Im Mittelpunkt steht das Wirken Ernst Thälmanns als KPD-Vorsitzender, seine verschiedenen Haftstationen in Berlin, Hannover und Bautzen und sein Tod in Buchenwald. Gedenktafeln erinnern an weitere, zumeist kommunistische Politiker, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.



1969 engagierten sich ehemalige Weggefährten Thälmanns dafür, in dem Haus an der Tarpenbekstraße eine Gedenkstätte einzurichten. Die bis heute in privater Trägerschaft

Literatur:

Ernst Thälmann und Kampfgefährten. Eine Hamburger Ausstellung in Bild und Text. Dokumentation, zusammengestellt von Markus Gunkel, Ursel Hochmuth, Hans Rondi und Ewald Stiefvater. Hg.: Kuratorium „Gedenkstätte Ernst Thälmann“ e.V. Hamburg 2000.
Peter Monteath (Hg.): Ernst Thälmann. Mensch und Mythos. Amsterdam 2000.

Kontakt:

Gedenkstätte Ernst Thälmann-Hamburg, Tarpenbekstraße 66, 20251 Hamburg, Tel. 47 41 84.

Öffnungszeiten der Ausstellung:
montags - freitags 10 bis 17 Uhr;
samstags 10 bis 13 Uhr und nach Vereinbarung.

46 Gedenkstätte KZ und Strafanstalten Fuhlsbüttel 1933-1945

Suhrenkamp 98
(Fuhlsbüttel)

Im Torgebäude des 1896 gebauten Gefängnisses wurde im November 1987 eine Gedenkstätte eingeweiht. Sie erinnert an die Verfolgung von Gegnerinnen und Gegnern des NS-Regimes sowohl im KZ Fuhlsbüttel als auch in den Strafanstalten Fuhlsbüttel.

Das am 4.9.1933 offiziell eröffnete und im zeitgenössischen Sprachgebrauch „Kola-Fu“ genannte Konzentrationslager Fuhlsbüttel wurde innerhalb kürzester Zeit zu einer der berüchtigtsten Terrorstätten im nationalsozialistischen Deutschland. Viele Tausende wurden im KZ Fuhlsbüttel, das 1936 in „Polizeigefängnis“ umbenannt wurde, inhaftiert und von hier aus in andere Konzentrationslager überstellt. Unter ihnen waren in großer Zahl Frauen und Männer aus dem Hamburger Widerstand, Angehörige der KPD, der SPD, der Gewerkschaften und anderer Oppositionsgruppen, aber auch Zeugen Jehovas, Juden, Swing-Jugendliche, Homosexuelle, Prostituierte

und während der Kriegsjahre in zunehmender Zahl ausländische Widerstandskämpferinnen und -kämpfer und Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter.

Auch die Strafanstalten Fuhlsbüttel, die der Justiz unterstanden, waren Teil des nationalsozialistischen Verfolgungsapparates. Viele Strafgefangene waren wegen politischer Gegnerschaft verurteilt worden; Sondergerichte wiesen schon bei Unmutsäußerungen Menschen wegen „Heimtücke“ in Strafhaft ein. Ab 1942 wurden zahlreiche Zuchthausgefangene in Konzentrationslager zur „Vernichtung durch Arbeit“ überstellt.

Zeitweilig, von Oktober 1944 bis Februar 1945, war in einem Gebäudeteil des Zuchthauses auch ein Außenlager des KZ Neuengamme untergebracht. Insgesamt kamen in Fuhlsbüttel annähernd 500 Frauen und Männer ums Leben. Sie starben an den Folgen der Mißhandlungen, wurden ermordet oder in den Tod getrieben.





Im Mittelpunkt der ständigen Ausstellung von 1987 steht die Verfolgung der verschiedenen Opfergruppen, die anhand zahlreicher Biographien dargestellt wird. Eine nachgestaltete Einzelzelle und einzelne Originalgegenstände veranschaulichen die Haftbedingungen. Im Eingangsbereich nennt eine Gedenktafel die Namen der getöteten Häftlinge. Für den 4.9.2003, dem 70. Jahrestag der Errichtung des KZ Fuhlsbüttel, ist die Eröffnung einer neuen Dauerausstellung beabsichtigt.

Literatur:

Herbert Diercks: Fuhlsbüttel – das Konzentrationslager in der Verantwortung der Hamburger Justiz, in: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933-1935. Berlin 2001, S. 261- 308.
Gedenkbuch „Kola-Fu“. Für die Opfer aus dem Konzentrationslager, Gestapogefängnis und KZ-Außenlager Fuhlsbüttel. Hg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Bearbeiter: Herbert Diercks. Hamburg 1987.

Kontakt:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Jean-Dolidier-Weg 39a, 21039
Hamburg, Tel. 428 96-03.

Öffnungszeiten der Ausstellung:
sonntags 10 bis 17 Uhr und nach
Vereinbarung

47 Gedenkstein für die Euthanasie-Opfer in den Alsterdorfer Anstalten

Eingang Ev. Stiftung Alsterdorf, Alsterdorfer Straße/
Ecke Sengelmannstraße (Alsterdorf)

An dem beschönigend „Euthanasie“ genannten Mord an Behinderten und Kranken waren im „Dritten Reich“ auch die unter kirchlicher Trägerschaft stehenden Alsterdorfer Anstalten beteiligt. Die NS-Rassenhygiene fand in der Ärzteschaft und Leitung überzeugte Fürsprecher. Auf der Grundlage des im Juli 1933 erlassenen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 nahmen Alsterdorfer Ärzte zahlreiche Zwangssterilisationen von Behinderten vor. Auch später stellten sich die Anstalten nicht schützend vor ihre Patienten, im Gegenteil: 1938 schoben sie 22 jüdische Bewohner in andere Einrichtungen ab, wo diese später getötet wurden. An der nach Kriegsbeginn von Hitler angeordneten „Aktion Gnadentod“ beteiligten sie sich ebenfalls aktiv. Vom Oberarzt Dr. Kreyenberg ausgewählt, wurden 1941 zunächst 71 Bewohner und nach den schweren Bombenangriffen auf Hamburg im August 1943 weitere 469 Patienten in Tötungsanstalten deportiert. Hinzu kamen Verlegungen ins Krankenhaus Rothenburgsort, wo Kinder Opfer medizinischer Experimente wurden.

Erst in den 1980er Jahren begann in den Alsterdorfer Anstalten eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte. Im April 1984 wurde ein Gedenkstein eingeweiht, der an die 629 körperbehinderten, psychisch kranken, teilweise auch nur verstörten und verhaltensauffälligen Kinder und Erwachsenen erinnert, die aus Alsterdorf deportiert wurden

und von denen nur 79 die „Euthanasie“-Aktionen überlebten. Die Namen der Opfer werden in einem Gedenkbuch genannt, das im Eingangsbereich der Alsterdorfer St. Nicolaus-Kirche ausliegt. Nach einem Opfer – Dorothea Kasten, die nach ihrer Deportation am 2.5. 1944 in der Wiener Euthanasieanstalt „Am Steinhof“ ermordet wurde – benannte die Stiftung Alsterdorfer Anstalten 1993 ihre Zufahrtsstraße.

Literatur:

Michael Wunder, Ingrid Genkel und Harald Jenner: Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr. Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus. Hg.: Vorstand der Alsterdorfer Anstalten. 2. Auflage, Hamburg 1988.

Kontakt:

Evangelische Stiftung Alsterdorf,
Dorothea-Kasten-Straße 3,
22292 Hamburg,
Tel. 50 77 45 71.



Gedenkstein für die Opfer des Außenlagers Langenhorn

Essener Straße, Höhe Hausnummer 54
(Langenhorn)

Seit dem 1.9.1988 erinnert ein Gedenkstein an das Leiden der Häftlinge im Außenlager Langenhorn des Konzentrationslagers Neuen-gamme, das sich auf diesem, an der heutigen Essener Straße gelegenen Areal befunden hat. Ebenfalls seit 1988 steht neben dem Stein eine Gedenktafel des Tafelprogramms der Hamburger Kulturbehörde (siehe Anhang), die auf das Bestehen des Außenlagers hinweist.

Seit dem 12. September 1944 waren in diesem früheren „Ostarbeiterlager“ 740 weibliche KZ-Häftlinge untergebracht, die zumeist aus dem KZ Stutthof nach Hamburg deportiert worden waren. Unter ihnen befand sich eine größere Gruppe jüdischer Frauen und Mädchen aus Litauen und Estland. Die Häftlinge mussten für die Hanseatischen Kettenwerke arbeiten. Andere Kommandos wurden aber auch zu Ausschachtungsarbeiten beim Platten-

hausbau herangezogen. In einem Zweigbetrieb der Messap (Deutsche Messapparate GmbH) in der Schanzenstraße verrichteten weitere Häftlinge des Außenlagers Arbeiten in der Rüstungsproduktion. Diese Frauen wurden täglich mit der S-Bahn zu ihrem Arbeitseinsatz gebracht.

Die Recherchen zur Geschichte des Außenlagers, die zur Errichtung dieses Gedenkortes führten, wurden von der KZ-Gedenkstätte Neuen-gamme angeregt und durch eine Privatinitiative durchgeführt. An der Errichtung der Anlage waren insgesamt acht Initiativen und Organisationen sowie die Hamburger Kulturbehörde beteiligt. Heute wird sie privat betreut.

Literatur:

Karl-Heinz Zietlow: Unrecht nicht vergessen 1933-1945. Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge in Hamburg-Langenhorn. Hamburg o. J. [1995].

Kontakt:

Karl-Heinz Zietlow,
Solferinostraße 8,
22417 Hamburg,
Tel. 537 20 06.



49 Gegendenkmal „Schützengraben – Soldatengrab“

Am Licenciatenberg
(Groß Borstel)

1922 wurde auf dem Licenciatenberg, einem Grabhügel aus der Bronzezeit, ein Kriegerdenkmal des Bildhauers Richard Kuöhl (1880-1961) eingeweiht. Es besteht aus einem Ziegelsteinsockel, auf dem ein Adler auf einer halben Kanonenkugel thront, und wertet den Soldatentod als „Heldentod für das Vaterland“ und als Liebesbeweis für die Heimat. Zu Beginn der 1980er Jahre geriet das Denkmal verstärkt in die öffentliche Kritik.

Als ein „Nachdenkmal“ hat der Hamburger Künstler Gerd Stange (geb. 1954) das Kriegerdenkmal in einen neuen Zusammenhang gestellt. 1997 legte er einen begehbaren Schützengraben am Licenciatenberg an. Der Graben befindet sich am Fuße des Hügels in zwei Meter Tiefe, ist mit einem Gitterrost abgedeckt und mit Stacheldrahtrollen

abgesperrt. Ein Periskop erlaubt den Blick aus dem Graben auf das Kriegerdenkmal auf dem Hügel und zeigt den Adler im eingeschränkten Sehfeld des Fernrohrs. Gerd Stange selbst sieht seine Installation nicht als Gegendenkmal, sondern als eine neue Möglichkeit, über das Kriegerdenkmal nachzudenken.

Literatur:

Museum für Hamburgische Geschichte (Hg.): Gerd Stange. Weitergraben. Graben als künstlerische Strategie. Hamburg 1996.

Kontakt:

Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Hohe Bleichen 22, 20354 Hamburg, Tel. 428 24-0.



Fußgängerinsel Hamburger Straße/Oberaltenallee
(Barmbek)



Während der „Operation Gomorrha“ kamen in der Nacht zum 30.7.1943 bei einem Bombenangriff in einem Luftschutzbunker unter dem Kaufhaus Karstadt in der Hamburger Straße 370 Menschen ums Leben. Ein Mahnmal für diese Opfer wurde auf Bestreben der Friedensinitiative Barmbek-Uhlenhorst und des Bezirksamts Nord am 30.7.1985 eingeweiht. Eine von starkem Verkehr umfahrene Fußgängerinsel ist Standort des Mahnmals. Die Künstlerin Hildegard Huza (geb. 1952) zeigt mit ihrer Skulptur einen gebeugten Menschen, der in einer zerstörten Mauerecke aus Klinkersteinen kaut. Der Sockel trägt zwei vom Ortsausschuss Barmbek-Uhlenhorst verfasste Inschriften. Die eine beschreibt mit wenigen Worten das

historische Ereignis, die andere lautet: „Diese Toten mahnen – Nie wieder Faschismus – Nie wieder Krieg“.

Literatur:

Klasse 8b der Gesamtschule Winterhude (Hg.): „denn sie hatten nichts daraus gelernt.“ Das Antikriegsdenkmal Hamburger Straße. Anlass zur Spurensuche. Hamburg 1993.

Kontakt:

Denkmalschutzamt,
Imstedt 18-20,
22083 Hamburg,
Tel. 428 63-0.

Geschwister-Scholl-Straße/Ecke Erikastraße
(Eppendorf)

Aus Fundstücken vom Elbstrand und aus dem Keller des Oberlandesgerichts entwickelte der Künstler Gerd Stange (geb. 1954) die Idee für ein Denkmal – ohne Auftrag. Er arrangierte einen Wehrmachtshelm, ein Stück Treibholz und einen alten Gerichtsstuhl zu einer Installation, die an die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung insbesondere durch den Justiz-Apparat erinnern soll. Die so entstandene „Verhörzelle“ konnte erst nach längeren Diskussionen aufgestellt werden. Der Standort in der Geschwister-Scholl-Straße wurde in Abstimmung mit der Kulturbehörde, der Weiße-Rose-Stiftung und weiteren Beteiligten gefunden. Gerd Stange platzierte seine Installation „Verhörzelle“ in der Erde: In einem ausgeschachteten Graben,

der mit Stahl verkleidet und mit einer Panzerplatte von oben abgedeckt wurde, baute er die Fundstücke auf und beleuchtete die Zelle. Dieses am 1.10.1990 eingeweihte Denkmal erschließt sich nur denjenigen, die sich bücken und in der Erde nach der Zelle forschen.

Literatur:

Thomas Sello, Gunnar F. Gerlach:
Gerd Stange. Verhörzelle und andere antifaschistische Mahnmale in Hamburg. Hamburg 1994.

Kontakt:

Kulturbehörde der Freien
und Hansestadt Hamburg,
Hohe Bleichen 22,
20354 Hamburg,
Tel. 428 24-0.



Tarpenbekstraße 68, Ernst-Thälmann-Platz
(Eppendorf)

Der Zwei-Röhrenbunker in der Tarpenbekstraße wurde 1940 von italienischen Zwangsarbeitern errichtet. Er besteht aus zwei ca. 15 Meter langen unterirdischen Betonröhren, die 100 Menschen Schutz vor Splitter- und Brandbomben sowie Gasangriffen bieten sollten. Nach dem Krieg war der Bunker bis in die 1990er Jahre geschlossen. Erst auf Initiative der Künstler Michael Batz (geb. 1951) und Gerd Stange (geb. 1954) hin wurde er als Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus umgebaut. Mit dem Projekt „Subbühne“ im Mai 1995 wurde zum einen der Bunker zur „Bühne“ umgewandelt. Gleichzeitig erinnerten verschiedene Veranstaltungen an den 1947 an Kriegs- und Haftfolgen verstorbenen Schriftsteller Wolfgang Borchert, dessen ehemaliges Wohnhaus in Sichtweite des Bunkers liegt. Mit der „Rhythmischen Babylonischen Wasserskulptur“ konstruierten die beiden Künstler 1996 einen

Wasserlauf, der – durch die Hand des Besuchers zum Fließen gebracht – den Fluss der Erinnerungen symbolisieren soll.

Heute ist das Stadtteilarchiv Eppendorf Träger des Bunkers. Der Verein hat umfangreiche Bauarbeiten durchgeführt, bietet nach Absprache Führungen an und will im Bunker mit Veranstaltungen die Bereiche Kunst, Geschichtsforschung und Literatur zusammenführen.

Literatur:

Museum für Hamburgische Geschichte (Hg.): Gerd Stange. Weitergraben. Graben als künstlerische Strategie. Hamburg 1996.

Kontakt:

Stadtteilarchiv Eppendorf e.V.,
Martinistraße 40,
20251 Hamburg,
Tel. 480 47 87.



53 Skulptur „Wasserspeier“

Stadtpark, am Planschbecken
(Barmbek)



Richard Haizmann (1895-1963) war als Maler, Bildhauer und Keramiker tätig. 1930 wurde seine Skulptur „Wasserspeier“ am Kinder-
spielplatz in der Humboldtstraße in Barmbek aufgestellt. Nach 1933 wurde Haizmann als „entarteter Künstler“ verfeimt, die Nationalsozialisten demontierten seine Skulptur 1937. Sie wurde als Exponat in die Ausstellung „Entartete Kunst“ aufgenommen und danach eingeschmolzen. Der Künstler selbst verließ 1934 Hamburg, ging nach Niebüll und zog sich dort – in unmittelbarer Nachbarschaft zu Emil Nolde – in die sogenannte „innere Emigration“ zurück.

Nach Ende des NS-Regimes erhielt Haizmann 1951 als „Wiedergutmachung“ zwar eine – geringe – finan-

zielle Entschädigung für die Zerstörung seiner Brunnen-
skulptur. Doch erst 31 Jahre nach dem Tod des Künstlers wurde eine Replik des „Wasserspeiers“ angefertigt und 1994 am Rand des Kinderplanschbeckens im Stadtpark aufgestellt. Eine im Fußweg eingelassene Texttafel erläutert die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Skulptur.

Weitere Informationen:

Richard-Haizmann-Museum,
Rathausplatz, 25899 Niebüll,
Tel: 046 61 / 10 10.

Kontakt:

Stadtpark Verein Hamburg e.V.,
Postfach 20 17 44,
20243 Hamburg,
Tel. 428 04-24 23.

Zwangsarbeiterbaracke beim Flughafen Fuhlsbüttel

Wilhelm-Raabe-Weg 23
(Fuhlsbüttel)

In unmittelbarer Nähe des Flughafens Fuhlsbüttel ist eine Unter-
kunftsbaracke sowie die „Latrine“
eines Zwangsarbeiterlagers erhalten
geblieben.

Die Kriegswirtschaft des „Dritten
Reiches“ stützte sich im hohen Maße
auf den Einsatz von ausländischen
Arbeitskräften. Bei deren Rekrutierung
wurde das anfängliche Prinzip
der Freiwilligkeit schon bald durch
Zwangsverschleppungen abgelöst.
Im Spätsommer 1944 waren bei
Bauvorhaben, in der Landwirtschaft
und in der Rüstungsindustrie insgesamt
über sechs Millionen Zwangs-
arbeiterinnen und Zwangsarbeiter,
zwei Millionen Kriegsgefangene
und 400.000 KZ-Häftlinge eingesetzt.
Der Rassismus der National-
sozialisten schlug sich in einer abge-
stuften Behandlung nieder. Im
Unterschied zu west- und nordeuro-
päischen Arbeitskräften wurden die
aus der Sowjetunion verschleppten
Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter
grundsätzlich in bewachten Lagern
untergebracht.

Die 1942 für die Firma Kowahl &
Bruns errichtete Baracke diente zur
Unterbringung von 144 Zwangs-
arbeitern aus verschiedenen Ländern.
Diese Firma für Garten- und Land-
schaftsgestaltung war vom Amt für
kriegswichtigen Einsatz mit Arbei-
ten zur Tarnung des Flughafens und
anderer militärischer Objekte vor
Luftangriffen beauftragt. Im letzten
Kriegsjahr setzte die Firma auch
Häftlinge des KZ-Frauenaußenla-
gers Sasel ein.

Die im Innern umgebaute Baracke
wurde bis 1997 für Wohnzwecke

genutzt. Die örtliche Geschichts-
werkstatt „Willi-Bredel-Gesellschaft“
setzte sich mit Erfolg für den Erhalt
der ursprünglich zum Abriss vorge-
sehenen Baracke ein. Mit öffent-
licher Unterstützung restaurierte sie
das Gebäude und sicherte weitere
Spuren im Außengelände. Erste Ergeb-
nisse ihrer Forschungen präsentiert
die Geschichtswerkstatt in der Baracke
mit einer kleinen Ausstellung.

Literatur:

Friederike Littmann: Ausländische
Zwangsarbeiter in der Hamburger
Kriegswirtschaft 1940-1945, in:
Frank Bajohr, Joachim Szodrynski
(Hg.): Hamburg in der NS-Zeit.
Ergebnisse neuerer Forschungen.
Hamburg 1995, S. 175-202.
Hans-Kai Möller: Ausgebeutet und
vergessen: Ausländische
Zwangsarbeiter in Fuhlsbüttel und
Ohlsdorf, in: Fuhlsbüttel unterm
Hakenkreuz. Hg.: Willi-Bredel-
Gesellschaft Geschichtswerkstatt e. V.
Hamburg 1996, S. 83-107.

Kontakt:

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.,
Im Grünen Grunde 1b,
22337 Hamburg, Tel. 59 11 07.

Öffnungszeiten der Ausstellung:

Jeder erste Sonntag in den Monaten
April bis November 14 bis 16 Uhr
und nach Vereinbarung.





Bezirk Harburg



Gedenktafel zur Erinnerung an die „Vernichtung durch Arbeit“

Am Ortsamt Neugraben, Neugrabener Markt 5
(Neugraben)

Seit dem 15.4.1992 erinnert eine bronzene Gedenktafel vor dem Ortsamt Neugraben an das Außenlager Neugraben des Konzentrationslagers Neuengamme.

Das Außenlager wurde am 13.9.1944 errichtet. Die meisten der aus dem Lager Dessauer Ufer dorthin verbrachten 500 Jüdinnen stammten aus der Tschechoslowakei und waren über Theresienstadt ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden. Dort hatte die SS sie während der so genannten Selektionen zum Arbeitseinsatz ausgewählt. Sie mussten für die Firma Malo Fertigteile herstellen und wurden zum Bau von Behelfswohnheimen in der Falkenbergssiedlung eingesetzt. Andere Häftlinge mussten Aufräumarbeiten in Harburg leisten und Panzergräben in Hausbruch ausheben. Im Februar 1945 verlegte die SS die Frauen ins Außenlager Hamburg-Tiefstack.

Ein erster Gedenkstein wurde 1985 auf dem Gelände des ehemaligen Außenlagers am Falkenbergsweg/Neugrabener Heideweg errichtet. Nachdem dieser Findling wiederholt

mutwillig zerstört worden war und die an ihm angebrachte Gedenktafel mehrmals ersetzt werden musste, ließ man ihn dort in seinem beschädigten Zustand stehen. Die Bezirksversammlung Harburg entschied sich stattdessen für die Errichtung der Bronzetafel an dem belebteren Ort im Zentrum von Neugraben. Das ehemalige Lagerareal am Falkenbergsweg wurde 1990 in ein Naturschutzgebiet einbezogen und markiert heute den Beginn eines Wanderweges.

Literatur:

Karl-Heinz Schultz:

Das KZ-Außenlager Neugraben, in: Jürgen Ellermeyer, Klaus Richter, Dirk Stegmann (Hg.): Harburg. Von der Burg zur Industriestadt, Beiträge zur Geschichte Harburgs 1288-1938, Hamburg 1988, S. 493-503.

Kontakt:

Karl-Heinz Schultz,
Wulmstorfer Ring 1a,
21149 Hamburg,
Tel. 701 81 70.



Gegendenkmal „Trauerndes Kind“ vor der St. Johannis Kirche

Maretstraße/Ecke Bremer Straße
(Harburg)

Ein halbes Jahr vor der nationalsozialistischen Machtergreifung wurde in Harburg ein „Ehrenmal für im Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt Harburg“ eingeweiht. Die von Hermann Hosaeus (1875–1958) geschaffene Skulptur „Der Soldat“ zeigt einen am Kopf verletzten Soldaten, der trotz seiner Verwundung heroisch mit geschultertem Gewehr in den Kampf zieht. Schon damals war das von 18 Kriegervereinen seit Mitte der 1920er Jahre geforderte Denkmal höchst umstritten. Die

Sozialdemokraten sahen in ihm Kriegsverherrlichung. Die Zeitschrift „Kunst im Dritten Reich“ würdigte das Werk 1937 als „Heroische Plastik“.

Dieses Denkmal war seit den 1980er Jahren erneut Anlass für kontroverse Diskussionen. Das Friedenspolitische Zentrum Harburg und die Bezirksversammlung Harburg beauftragten daraufhin den Künstler Hendrik-André Schulz mit dem Entwurf eines Gegendenkmals. Die Skulptur „Trauerndes Kind“, die am 1.9.1988 eingeweiht wurde, zeigt ein gebücktes, weinendes Kind, das von Stahlhelmen eingekreist ist.

Literatur:

Friedenspolitisches

Informationszentrum Harburg

(Hg.): „Der Soldat“.

Eine Dokumentation über die

Geschichte des Harburger

Kriegerdenkmals. Hamburg o.J.

Volker Plagemann: „Vaterstadt,

Vaterland, schütz Dich Gott mit

starker Hand“. Denkmäler in

Hamburg. Hamburg 1986, S. 137f.

Kontakt:

Denkmalschutzamt, Imstedt 18-20,

22083 Hamburg, Tel. 428 63-0.



57 Mahnmal für die ehemalige Harburger Synagoge

Eißendorfer Straße/Ecke Knoopstraße
(Harburg)

Die jüdische Gemeinde in Harburg-Wilhelmsburg konnte mit der Einrichtung eines Friedhofs 1690 und der Eröffnung einer Synagoge 1862 ihr religiöses Leben entfalten. Mit Beginn des NS-Regimes änderten sich die Lebensverhältnisse der Harburger Jüdinnen und Juden schlagartig. Aufgrund der Repressalien der Nazis emigrierten viele, so dass ab 1936 aufgrund der geringen Zahl von Gemeindemitgliedern keine Gottesdienste mehr in der Synagoge gefeiert wurden. Die Synagoge wurde bei dem Pogrom vom 9.11.1938 zunächst „vergessen“, aber bereits eine Nacht später zerstörten SA-Angehörige die Inneneinrichtung und die Eingangstüren. Das Gebäude wurde 1941 abgerissen, das Gelände an eine Autowerkstatt verkauft. Nach dem Krieg entstanden auf dem Gelände Wohnhäuser.

In Erinnerung an die Synagoge befindet sich seit 1988 an der Außenfassade eines der neuen Wohnblöcke das rekonstruierte Portal der Synagoge. Auf zwei Gedenktafeln wird die Geschichte der Synagoge erläutert.

Literatur:

Helms-Museum Harburg (Hg.):
Schalom, Harburg!
Nicht nur ein Besuch,
Hamburg 1992.

Kontakt:

Institut für die Geschichte der
deutschen Juden,
Rothenbaumchaussee 7,
20148 Hamburg,
Tel. 428 38-26 17.



Harburger Mahnmal gegen Faschismus

Harburger Rathausplatz/Ecke Harburger Ring, Hölertwiete (Harburg)

Zum 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung beschloss die Bezirksversammlung Harburg im Januar 1983 einstimmig die Errichtung eines „Mahnmals gegen den Faschismus“ auf dem Harburger Rathausplatz. Nach Abschluss eines Wettbewerbs und intensiven Diskussionen fiel die Entscheidung zugunsten eines Entwurfs von Esther Shalev-Gerz (geb. 1948) und Jochen Gerz (geb. 1940), die eine besondere Form der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus beabsichtigten. Sie bauten 1986 eine bleiummantelte Säule von zwölf Metern Höhe auf, die als Schreibgrund für Unterschriften und Kommentare zur NS-Zeit genutzt werden sollte. In acht Schritten wurde die Stele vom 10.10.1986 bis zum 10.11.1993 in das Erdreich abgesenkt, um Platz für neue Kommentare zu schaffen und so ein deutliches Symbol für das Eingraben der Erinnerung zu gestalten. Am Ende waren es ca. 60.000 Beschriftungen unterschiedlichster Art – Unterschriften, nachdenkliche Worte, antifaschistische Zitate ebenso wie Sprüche und ausländerfeindliche Parolen –, die mit der Säule versenkt wurden.

Die Absenkungen der Säule in die Erde wurde von Diskussionsrunden und Vorträgen zur Geschichte des Nationalsozialismus begleitet. Heute ist von dem Mahnmal nur noch die oben abschließende Bleiplatte im Gehweg zu sehen. Außerdem ermöglicht ein Fenster in der Fußgängerunterführung den Blick auf einen Teil der Stele. Tafeln erklären die

Entstehung des Denkmals und den Anlass seiner Errichtung. Die „Leerstelle“ des versenkten Denkmals wird in der Inschrift mit den Worten erläutert: „Denn nichts kann auf Dauer an unserer Stelle sich gegen das Unrecht erheben.“

Literatur:

Achim Könneke (Hg.): Jochen Gerz & Esther Shalev-Gerz.
Das Harburger Mahnmal gegen Faschismus. Ostfildern-Ruit 1994.

Kontakt:

Kulturbehörde der Freien
und Hansestadt Hamburg,
Hohe Bleichen 22,
20354 Hamburg,
Tel. 428 24-0.



Einweihungsfeier am 10. Oktober 1986



Bezirk Wandsbek



59 Alter Jüdischer Friedhof Wandsbek mit Gedenkstein Simon Bamberger

Königsreihe/Ecke Litzowstraße und Kattunbleiche
(Wandsbek)

Der Jüdische Friedhof an der Königsreihe bestand von 1675 bis 1884, als die Schleswig-Holsteinische Regierung ihn aufgrund der vollen Belegung schloss. Bis dahin hatten ca. 1.200 Beerdigungen stattgefunden. Damit zählte er zu den kleinsten jüdischen Friedhöfen im Hamburger Raum. Während des NS-Regimes wurde er mehrmals geschändet, 1942 musste er zwangsverkauft werden. Durch Bombenschäden und Diebstähle von Heiz- und Baumaterialien wurde der Friedhof weiter zerstört.

Seit 1960 steht der Friedhof unter Denkmalschutz. Heute sind noch etwa 850 Grabsteine erhalten. Ein Gedenkstein erinnert an den letzten Rabbiner Wandsbeks, Dr. Simon Bamberger (1872–1961), der 1902 das Amt in Wandsbek übernahm. Obwohl Bamberger bei den Vertretern der christlichen Religion, den Honoratioren und den Bürgerinnen

und Bürgern Wandsbeks angesehen war, hatte er bereits ab 1930 unter antisemitischen Parolen und Restriktionen zu leiden. Am 10.10.1938 führte er den letzten Gottesdienst in der Wandsbeker Synagoge durch. Anfang 1939 gelangen ihm und seiner Frau die Flucht nach Palästina.

Literatur:

Naftali Bar-Giora Bamberger: Die jüdischen Friedhöfe in Wandsbek. Memor-Buch. Hamburg 1997.

Kontakt:

Institut für die Geschichte der deutschen Juden,
Rothenbaumchaussee 7,
20148 Hamburg,
Tel. 428 38-26 17.



Die Askari-Reliefs bei der Lettow-Vorbeck-Kaserne

Wilsonstraße 49, ehemalige Lettow-Vorbeck-Kaserne (Jenfeld)

Die Askari-Reliefs wurden 1938 im Auftrag der Nationalsozialisten von Walter von Ruckteschell (1882-1941) gestaltet. Sie ehren die über 10.000 afrikanischen Soldaten, die Askari, die den Deutschen in den Kolonien im Ersten Weltkrieg loyal zur Seite standen, mit ihnen kämpften und zu Tode kamen. Auf dem einen Relief sind fünf Soldaten, auf dem anderen vier Lastenträger schwarzer Hautfarbe dargestellt, die einem weißen Soldaten im Gleichschritt folgen. Die Aufstellung der Reliefs in der 1934 bis 1936 im Zuge der militärischen Aufrüstung erbauten und nach Paul von Lettow-Vorbeck, dem Kommandeur der Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika, benannten Kaserne erfolgte zu einer Zeit, als das Deutsche Reich sich erneut anschickte, Kolonialgebiete – diesmal in Osteuropa – zu erobern. Mit der Schließung der Lettow-Vorbeck-Kaserne 1999 durch die Bundeswehr stand auch die Zukunft der Askari-Reliefs zur Debatte. Die abgebauten Reliefs boten seitdem Anlass für kontroverse Diskussionen.

Die Bezirksversammlung Wandsbek beschloss im Jahr 2002, die Reliefs im Rahmen eines geplanten „Tanzania-Parks“ wieder aufzustellen. Zusammen mit dem Pavillon von Tanzania, der auf der EXPO 2000 in Hannover stand, sollte so an die Verbindung zwischen Deutschland und Afrika erinnert werden. Aber sowohl in der Presse als auch in einem offenen Brief der Universität Hamburg wurden Bedenken laut, der geplante Park würde die kolonialen Schutztruppen unangemessen

ehren. Inzwischen stehen die Reliefs wieder in Jenfeld. Der Pavillon soll, sobald die finanziellen Mittel beschafft sind, in unmittelbarer Nähe aufgestellt werden. Erklärende Tafeln werden zur Zeit in Abstimmung zwischen dem heutigen Träger, dem Kulturkreis Jenfeld e.V., der Kulturbehörde und dem Museum für Völkerkunde erstellt. Nach der Vorstellung seiner Initiatoren soll nunmehr eine Gedenkstätte auf dem ehemaligen Kasernengelände entstehen, die an die „sinnlosen zivilen und militärischen Opfer der Kolonialzeit in Deutsch-Ostafrika und den anderen deutschen Kolonien“ erinnert.

Literatur:

Joachim Zeller: Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewußtsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur. Frankfurt am Main 2000.

Kontakt:

Kulturkreis Jenfeld e.V., Jenfeld
Museum, Barsbütteler Straße 17,
22043 Hamburg, Tel. 653 54 07.



Denkmal für die Opfer des Außenlagers Sasel an der Bergstedter Kirche

Auf dem Gelände der Bergstedter Kirche, Wohldorfer Damm 8 (Bergstedt)

Am 18.11.1990 wurde die von dem Mecklenburger Bildhauer Axel Peters (geb. 1944) gestaltete Anlage eingeweiht. Sie besteht aus zwei Stelen aus Elbsandstein, die zu beiden Seiten eines Weges unmittelbar hinter der Kirche plaziert wurden. Die eine Stele trägt die Namen bzw. die Häftlingsnummern von 34 Frauen und eines 33 Tage alten Säuglings, die im Außenlager Sasel des Konzentrationslagers Neuengamme umgekommen und bis zu ihrer Umbettung zum Ohlsdorfer Friedhof im März 1957 auf dem Bergstedter Friedhof begraben waren. Die zweite Stele liegt zerbrochen auf der anderen Seite des Weges und trägt die von Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Ansprache zum 8. Mai 1985 zitierte jüdische Weisheit: „Vergessen verlängert das Exil, sich erinnern ist das Geheimnis der Erlösung.“

Die Errichtung eines Denkmals für die 35 Opfer des Außenlagers Sasel auf dem Bergstedter Friedhofsgelände wurde schon 1985 vom Ortsausschuss Walddörfer einstimmig beschlossen. Sie konnte aber erst 15 Jahre später durch das Engagement des ansässigen Kirchenvorstands und durch Spenden einzelner Bürger in dieser Form auf dem Kirchenareal realisiert werden.

Literatur:

Geschichte eines Außenlagers: KZ Sasel. Ein Projekt zur Geschichte des Nationalsozialismus. Hg.: Behörde für Schule und Berufsbildung. Hamburg 1982, S. 64ff.

Kontakt:

Kirchengemeinde Bergstedt,
Bergstedter Kirchenstraße 7,
22395 Hamburg,
Telefon: 604 91 56.



Friedhof Öjendorf: Italienischer Kriegsgefangenenfriedhof

62

Manshardtstraße 200
(Öjendorf)



Auf dem Parkfriedhof in Öjendorf befindet sich eine zentrale Gräberstätte für Tote mit italienischer Staatsangehörigkeit. Aus dem gesamten nordwestdeutschen Raum und dem Ruhrgebiet wurden in der Nachkriegszeit 5.849 italienische Tote zu dieser Ehrenanlage umgebettet: Tote der Arbeitslager, auch Opfer des KZ Neuengamme und seiner Außenlager sowie Zivilpersonen. Ein 10 Meter hohes Kreuz wurde in Erinnerung an die Toten 1959 aufgestellt.

Nach dem Sturz Mussolinis und dem Ausscheiden Italiens aus dem Bündnis mit Hitler-Deutschland im Juli 1943 entwaffneten Wehrmacht und Waffen-SS zahlreiche italienische Divisionen. Der Gefangennahme konnten nur diejenigen italienischen Soldaten entgehen, die sich bereit erklärten, auf deutscher Seite weiterzukämpfen. Die meisten verweigerten dies und wurden daraufhin nach Deutschland transportiert, wo sie als so genannte „italienische Militärinternierte“ unter Umgehung

des ihnen nach der Genfer Konvention zustehenden Kriegsgefangenenstatus zu Zwangsarbeitern erklärt wurden. Fortan standen sie mit den „Ostarbeitern“ auf der untersten Stufe, sie wurden als „Verräter“ angesehen und besonders schlecht behandelt. Ihre Zahl war beträchtlich. Nach Hamburg gelangten ca. 15.000 der insgesamt über 500.000 italienischen Militärinternierten. Viele von ihnen wurden zu den Schwerarbeiten im Behelfsheimbau herangezogen. Aufgrund der harten Arbeitsbedingungen und der schlechten Versorgung war die Todesrate hoch.

Literatur:

Gerhard Schreiber: Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943 bis 1945. Verraten – verachtet – vergessen. München 1990.

Kontakt:

Hamburger Friedhöfe -AöR-,
Fuhlsbüttler Straße 756,
22337 Hamburg, Tel. 593 88-0.

63 Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel

Kritenbarg 8
(Poppenbüttel)

In der Nähe des Poppenbütteler Bahnhofs wurden in der zweiten Kriegshälfte in großer Zahl Plattenhäuser als Behelfswohnheime für ausgebombte Hamburger Familien errichtet. Die Bauarbeiten hatten Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge des Frauenaußenlagers Sasel zu verrichten. Hungernd und entkräftet mussten sie das Gelände planieren, Gleise verlegen und die Baumaterialien – zumeist im Klinkerwerk des KZ Neuengamme gegossene Betonfertigteile – zum Bauplatz transportieren und dort verarbeiten.

Das Außenlager Sasel des KZ Neuengamme bestand von September 1944 bis April 1945. Nahe der Mellingburger Schleuse waren in einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager 500 Häftlinge – nahezu ausschließlich Jüdinnen, aber auch

einige Sinti-Frauen – untergebracht, die in Auschwitz-Birkenau zur Zwangsarbeit selektiert und über das Außenlager Dessauer Ufer nach Sasel gekommen waren. Die Frauen wurden als Arbeitskräfte an die Firmen Möller und Wayss & Freytag vermietet, die sie beim Bau der Plattenhäuser einsetzten. Sie wurden auch zu Aufräumungsarbeiten in der Innenstadt herangezogen, wobei sie unter Aufsicht von SS-Aufseherinnen mit der S-Bahn zu den Arbeitsplätzen am Heiligengeistfeld, an der Sternschanze und am Bahnhof Rübenkamp gebracht wurden. Am 7. April 1945 ließ die SS das Außenlager räumen; die Frauen kamen ins KZ Bergen-Belsen, wo viele von ihnen aufgrund der dort herrschenden unbeschreiblichen Zustände starben.





Auf dem Gelände der ehemaligen Plattenhausiedlung, wo heute das Alstereinkaufszentrum und Wohnanlagen stehen, ist ein Plattenhaus erhalten geblieben, das seit 1985 als Museum und Gedenkstätte dient. Im Museumsteil ist eine Behelfsheimwohnung des Jahres 1944 mit Originalmobiliar eingerichtet, die die beengte Wohnsituation von jenen „Ausgebombten“ zeigt, die als Bedienstete in kriegswichtigen Versorgungseinrichtungen von der Stadtverwaltung bevorzugt mit Wohnraum versorgt worden waren. Die linke Gebäudehälfte beherbergt eine Ausstellung zur Geschichte des Außenlagers Sasel und zu den harten Arbeitsbedingungen, denen die KZ-Frauen im Plattenhausbau ausgesetzt waren. Seit dem 1.9.1989 erinnert auf dem Vorplatz der Gedenkstätte eine als Friedensbaum geschaffene Holzskulptur von Franz Vollert an das Schicksal der Häftlinge und die Schrecken des Zweiten Weltkrieges. Die Gedenkstätte wird von der Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbützel ehrenamtlich betreut.

Seit 1982 erinnert auch am Ort des ehemaligen Lagergeländes (Feldblumenweg/Ecke Petunienweg) eine

Gedenktafel an das KZ-Außenlagers Sasel. Die Initiative dazu ging von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Oberalster aus, die 1980/81 im Rahmen eines Projektes erstmals die Geschichte des Lagers erforschten und die Ergebnisse in einer Broschüre publizierten.

Literatur:

Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbützel. Geschichte des KZ-Außenlagers Hamburg-Sasel. Hg.: Museum für Hamburgische Geschichte, Redaktion: Thomas Krause. Hamburg-Porträt Nr. 25, Hamburg 1990.

Geschichte eines Außenlagers: KZ Sasel. Ein Projekt zur Geschichte des Nationalsozialismus.

Hg.: Behörde für Schule und Berufsbildung. Hamburg 1982.

Kontakt:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Jean-Dolidier-Weg 39a, 21039 Hamburg, Tel. 428 96-03.

Öffnungszeiten der Ausstellung: sonntags 15 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung.

64 Gedenkstein zur Erinnerung an das Konzentrationslager Wittmoor

Bilenbarg/Ecke Lemsahler Landstraße
(Lemsahl-Mellingstedt)

Das erste Konzentrationslager in Hamburg lag an der nördlichen Stadtgrenze im Wittmoor in der Nähe der damaligen Gemeinde Glashütte (seit 1970 Norderstedt). Dorthin kamen bereits am 31.3.

Beginn eines Leidensweges, der erst 1945 endete oder den Tod brachte. Zur Erinnerung an das KZ Wittmoor und zur Mahnung ließ der Ortsausschuss Hamburg-Walddörfer im Herbst 1986 einen Gedenkstein aufstellen. Ein zweiter Gedenkstein, auf dem mit einem Zitat des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker aus seiner Ansprache zum 8.5.1985 an alle Opfer des Nationalsozialismus erinnert wird, befindet sich seit 1987 im Gebiet der Stadt Norderstedt.



1933 die ersten Häftlinge, die in dem mit Stacheldraht umzäunten Gebäude einer Torfverwertungsfabrik untergebracht wurden. Die bis zu 140 politischen „Schutzhaftgefangenen“ wurden zum Torfstechen und Trockenlegen von Moorflächen eingesetzt. Das Konzentrationslager wurde schon am 18.10.1933 wieder geräumt, da die Haftplätze begrenzt waren und ein Ausbau unwirtschaftlich erschien. Die Häftlinge wurden ins KZ Fuhlsbüttel überstellt.

Wenngleich im KZ Wittmoor nicht jener Terror herrschte, der die nationalsozialistischen Konzentrationslager insbesondere in den späteren Jahren bestimmte, stand das Lager für nicht wenige Betroffene am

Literatur:

Willy Klawe: „Im übrigen herrscht Zucht und Ordnung ...“.
Zur Geschichte des Konzentrationslagers Wittmoor, Hamburg 1987.

Kontakt:

Denkmalschutzamt,
Imstedt 18-20,
22083 Hamburg,
Tel. 428 63-0.

Weiße-Rose-Platz (Volkdsdorf)

Seit Ende 1942 bestanden Verbindungen zwischen Hamburger Regimegegnerinnen und -gegnern und der an der Münchener Universität gebildeten Widerstandsgruppe um Christoph Probst, Alexander Schmorell und die Geschwister Hans und Sophie Scholl, die unter dem Namen „Die Weiße Rose“ seit Sommer 1942 mit Flugblättern die nationalsozialistischen Verbrechen anprangerte und zu passivem Widerstand gegen die Fortführung des Krieges aufrief. In Hamburg bildeten sich zwei Gruppen von Sympathisantinnen und Sympathisanten: Die eine Gruppe aus ehemaligen Lichtwark-Schülern und –Schülerinnen verbrachte heimlich gemeinsame Leseabende, an denen sie verfemte Literatur las

und ausländische Radiosender hörte. Der Mittelpunkt der anderen Gruppe war die Familie Leipelt in Wilhelmsburg. Bindeglied zwischen den beiden Gruppen war die Buchhandlung von Reinhold Meyer am Jungfernstieg. Kontakt zur Münchner Gruppe stellte Traute Lafrenz her, die die Münchner Flugblätter der „Weißen Rose“ an die Hamburger Mitglieder weitergab. Ab Herbst 1943 wurden 30 Mitglieder des Hamburger Zweiges der „Weißen Rose“ verhaftet. Acht von ihnen überlebten nicht: Sie wurden hingerichtet oder kamen in der Haft ums Leben.

Literatur:

Candidates of Humanity,

Dokumentation zur Hamburger Weiße Rose anlässlich des

50. Geburtstages von Hans Leipelt.

Bearbeitet von Ursel Hochmuth.

Hamburg 1971.

Hans-Harald Müller, Joachim Schöberl: Karl Ludwig Schneider und die Hamburger Weiße Rose.

Ein Beitrag zum Widerstand von Studenten im „Dritten Reich“, in:

Eckart Krause, Ludwig Huber, Holger Fischer (Hg.):

Hochschulalltag im Dritten Reich.

Die Hamburger Universität

1933-1945. Bd. 1, Hamburg 1991, S. 423-437.

Kontakt:

Bezirksamt Wandsbek,

Garten- und Friedhofsabteilung,

Am Alten Posthaus 2,

22041 Hamburg,

Tel. 428 81-24 10.



„Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933-1945“

Tafelprogramm der Kulturbehörde
(Stand: Februar 2003)

- | | |
|---|------------------------------|
| 1. KZ-Außenlager Draegerwerke | Ahrensburger Straße 162 |
| 2. Archiv der Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe | Alstertor 2 |
| 3. Strafanstalten Fuhlsbüttel/ „Kola-Fu“ | Am Hasenberge 26 |
| 4. Das „Altonaer Bekenntnis“ von 1933 | Bei der Osterkirche |
| 5. Janusz-Korczak-Schule | Bullenhuser Damm 92 |
| 6. KZ-Außenlager Dessauer Ufer | Dessauer Straße, Lagerhaus G |
| 7. KZ-Außenlager Langenhorn/Rüstungsbetriebe | Essener Straße 54 |
| 8. Arbeitserziehungslager Langer Morgen | Eversween, Getreidesp. |
| 9. KZ-Außenlager Neugraben | Falkenbergsweg 73 |
| 10. KZ-Außenlager Sasel | Feldblumenweg/Aalkr. |
| 11. KZ-Außenlager Eidelstedt | Friedrichshulder Weg |
| 12. Hauptfriedhof Ohlstdorf | Fuhlsbüttler Straße 576 |
| 13. Druckerei der SAP | Heysestraße 5 |
| 14. Ehemaliger Truppenübungsplatz Höltigbaum | Höltigbaum |
| 15. Untersuchungsgefängnis/Hinrichtungsstätte | Holstenglacis |
| 16. Ehem. Polizeigefängnis Hütten | Hütten 42 |
| 17. KZ Neuengamme | Jean-Dolidier-Weg 75 |
| 18. Treff des Hamburger Zweiges der „Weißen Rose“ | Jungfernstieg 50 |
| 19. Das „Altonaer Bekenntnis“ von 1933 | Kirchenstraße 40/Königstraße |
| 20. Plattensiedlung Poppenbüttel | Kritenbarg 8 |
| 21. Ehem. Landgericht Altona | Max-Brauer-Allee 91 |
| 22. Dove Elbe/Klinkerwerk | Neuengammer Hausdeich |
| 23. Curiohaus/Prozesse gegen NS-Verbrecher | Rothenbaumchausee 11 |
| 24. Ehem. KZ-Außenlager Deutsche Werft | Rüschweg |
| 25. Das „Altonaer Bekenntnis“ von 1933 | Schmarjestraße 8 |
| 26. Konzentrationslager Fuhlsbüttel | Suhrenkamp 98 |
| 27. Ehem. Kaserne der Waffen-SS | Tangstedter Landstraße 400 |
| 28. Wohnhaus der Familie Leipelt | Vogteistraße 23 |
| 29. Ehem. Kinderkrankenhaus Rothenburgsort | Marckmannstraße 129-135 |
| 30. NS-Sammellager für Sinti und Roma | Baakenbrücke |

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme ist eine Einrichtung der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. Gemeinsam mit ihren drei Außenstellen – den Gedenkstätten Bullenhuser Damm, Fuhlsbüttel und Poppenbüttel – erinnert sie durch Ausstellungen, Bewahrung der Bauzeugnisse, historische Dokumente und Häftlingserinnerungen, Veranstaltungen und Veröffentlichungen an die Opfer der nationalsozialistischen Konzentrationslager in Hamburg 1933 bis 1945. Zu den Aufgaben der Gedenkstätte gehören:

- Erforschung und Vermittlung der Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgungstätten
- Erarbeitung und Präsentation von Dauer- und Sonderausstellungen
- Veröffentlichung von Forschungsergebnissen und Häftlingserinnerungen
- Zusammenarbeit mit Universitäten, Forschungseinrichtungen, Museen, anderen Gedenkstätten und Geschichtsinitiativen
- Unterstützung der über 20 musealen Gedenkstätten an den Orten der Außenlager
- Betreuung von KZ-Überlebenden und deren Angehörigen
- Zusammenarbeit mit den in- und ausländischen Opferverbänden
- Recherchen für Haftnachweise im Zusammenhang mit Renten- und Entschädigungsfragen
- Pädagogische Begleitung von jährlich bis zu 1.000 Schüler- und Erwachsenengruppen
- Veranstaltung von Vorträgen, Zeitzeugengesprächen, Tagungen u.a.

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme hat sich seit 1981 zu einem zentralen Dokumentationszentrum von überregionaler Bedeutung mit eigenem pädagogischen und wissenschaftlichen Profil entwickelt. Sie stellt sich heute als ein zeitgeschichtliches Museum am authentischen Ort dar, als eine Stätte nicht nur der individuellen Trauer und des kollektiven Gedenkens, sondern zugleich auch der Aufklärung, des Lernens und Forschens.

Im Zuge der Verlagerung der Justizvollzugsanstalt XII vom Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers wird die Gedenkstätte bis zum Mai 2005 umfassend neu gestaltet. Sie wird zu einem „Ausstellungs-, Begegnungs- und Studienzentrum“ erweitert. Ihr zukünftiges Programmprofil „setzt die Vermittlung der Geschichte des KZ Neuengamme in Bezug zu aktuellen Fragestellungen, die für die Auseinandersetzung mit der Shoah, mit Menschenrechtsverletzungen in Vergangenheit und Zukunft, für die Entwicklung demokratischen Denkens und Handelns, für die Herausbildung einer gemeinsamen europäischen Identität und für das Miteinander verschiedener Kulturen wegweisend sind“ (FHH, Drucksache 16/6403).

Öffnungszeiten:

Ausstellungen: dienstags bis sonntags: 10.00 bis 17.00 Uhr

(April bis September an den Wochenenden bis 18 Uhr)

Archiv: montags bis freitags: 8.30 bis 16.00 Uhr (nach Voranmeldung)

Kontakt:

Jean-Dolidier-Weg, 21039 Hamburg

Telefon: 428 96-03 (Leitung: -510, Archiv: -512, Museumsdienst: -517, Verwaltung: -538)

Telefax: 428 96-525

Email: info@KZ-Gedenkstaette-Neuengamme.de

Internet: www.KZ-Gedenkstaette-Neuengamme.de

Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Die Landeszentrale für politische Bildung ist eine Einrichtung der Behörde für Bildung und Sport. Sie arbeitet auf überparteilicher Grundlage. Ein pluralistisch zusammengesetzter Beirat sichert die Überparteilichkeit der Arbeit. Zu den Aufgaben der Landeszentrale gehören:

- Die Herausgabe eigener Schriften
- Der Ankauf von themengebundenen Publikationen
- Die Koordination und Förderung der politischen Bildungsarbeit
- Beratung in Fragen politischer Bildung
- Zusammenarbeit mit Organisationen und Vereinen
- Teilnahme an der Genehmigung des Bildungsurlaubs
- Finanzielle Förderung von Veranstaltungen politischer Bildung
- Veranstaltung von Modellseminaren
- Veranstaltung von Rathausseminaren für Zielgruppen
- Öffentliche Veranstaltungen

Die Informationen und Veröffentlichungen richten sich an Hamburger Bürgerinnen und Bürger. Sie sind unentgeltlich – Schriften können während der Öffnungszeiten abgeholt werden. Für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren gibt es gegen eine Jahres-Verwaltungsgebühr ein zusätzliches Publikationsangebot. Die Landeszentrale Hamburg arbeitet mit den Landeszentralen der anderen Bundesländer und der Bundeszentrale für politische Bildung zusammen. Unter der gemeinsamen Internet-Adresse www.politische-bildung.de werden bundesweit die jeweiligen und gemeinsamen Angebote erfasst.

Die Geschäftsstelle der Landeszentrale befindet sich in der Straße Große Bleichen 23, 20354 Hamburg, III. Stock.

Öffnungszeiten:

montags bis mittwochs: 11.00 bis 13.00 Uhr / 15.00 bis 16.00 Uhr
donnerstags und freitags: 11.00 bis 13.00 Uhr / 14.30 bis 15.30 Uhr

Erreichbarkeit:

Telefon: 4 28 31-21 43/20 49/21 42
Telefax: 4 28 31-20 50
Email: info@politische-Bildung.hamburg.de
Internet: www.politische-bildung.de
www.hamburg.de/StadPol/

Register

Opfergruppen:

Bombenopfer 38, 42, 44, 48, 50, 56, 61, 64, 66, 82
Deserteure 8, 85
Euthanasie-Opfer 15, 61
Homosexuelle 19, 46, 59
Italienische Militärinternierte 66, 80
Judenverfolgung und Antisemitismus 7, 9, 10, 11, 13, 23, 25, 29, 30, 31, 32, 35, 36, 37, 39, 57, 71, 73, 82
Kinder vom Bullenhuser Damm 26, 39, 40, 85
Sinti und Roma 43, 82, 85
Sowjetische Kriegsgefangene 16, 39, 40, 53
Zwangsarbeiter/-innen 41, 46, 53, 62, 68, 85

Widerstand:

Ausländischer Widerstand 12, 46, 53, 59
Christlicher Widerstand 24, 46, 51, 85
Gewerkschafter/-innen 27, 54, 59,
Helmut Hübener-Gruppe 24
Kommunistischer Widerstand 27, 46, 55, 58, 83, 85
Sozialdemokrat. Widerstand 27, 46, 55, 85
Zeugen Jehovas 46, 59
Weiße Rose 27, 65, 84, 85
Widerstand (allgem.) 17, 27, 54, 55, 58, 74

Haftstätten und andere Orte der Verfolgung:

AK St. Georg 41
Alsterdorfer Anstalten 15, 61
Justizforum 46, 59, 65
KZ Fuhlsbüttel 59, 60, 83, 85
KZ Neuengamme 16, 17, 18, 19, 20, 21, 26, 39, 80, 82, 85
- Außenlager (Frauen) 10, 13, 42, 53, 62, 68, 71, 79, 81, 82, 85
- Außenlager (Männer) 39, 42, 47, 53, 56, 59, 85
- Cap Arcona 44, 47
KZ Wittmoor 83
Strafanstalten Fuhlsbüttel 42, 59, 85
UG Holstenglacis 46, 85

Friedhöfe: 11, 15, 16, 53, 54, 55, 56, 57, 77, 79, 80, 85

Gegendenkmale: 8, 12, 44, 63, 72, 78

Ersatz für in der NS-Zeit zerstörte Denkmale: 45, 49, 67

Ausstellungen: 21, 24, 36, 37, 40, 46, 48, 50, 58, 60, 68, 82

Im Text erwähnte KünstlerInnen:

Ernst Barlach 49
Michael Batz 66
May Claerhout 19
Gunter Demnig 2
Lilli Fischer 40
Fritz Fleer 51
Gloria Friedmann 46
Jochen Gerz 74
Herbert Glink 53
Axel Groehl 46
Richard Haizmann 67
August Henneberger 12
Cecilia Herrero 13, 32
Hermann Hosaeus 72
Alfred Hrdlicka 44
Hildegard Huza 64
Margrit Kahl 31
Oskar Kokoschka 48
Richard Kuöhl 44, 63
Hugo Lederer 45
Sol LeWitt 7
Gerhard Marcks 56
Leonid Mogulevski 26
Waldemar Otto 45
Andrea Peschel 8
Axel Peters 79
Walter von Ruckteschell 78
Ulrich Rückriem 25
Hans Martin Ruwoldt 49
Heinz Jürgen Ruscheweyh 54
Françoise Salmon 17
Gerhard Scharf 18
Thomas Schütte 18, 27
Hendrik-André Schulz 72
Hildegund Schuster 11, 13
Esther Shalev-Gerz 74
Gerd Stange 63, 65, 66
Richard Steffen 55
Rainer Tiedje 12
Franz Vollert 82
Jürgen Waller 40
Doris Waschk-Balz 29
Jan de Weryha-Wysoczanski 19
Gretchen Wohlwill 23
Grigorij Yastrebenetzkiy 16

Fotonachweise/Kartengrundlage/Dank

Fotonachweise:

Titelbild unter Verwendung eines historischen Fotos des Landesmedienzentrums

Seite 31: Thomas Nagel

Seite 75: FREDERIKA/Bildarchiv Hamburger Abendblatt

Seite 78: Jürgen Hartmann/Pressearchiv des Hamburger Wochenblattes

Alle anderen Fotos: KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Kartengrundlage:

Stadtkarte von Hamburg. Hg.: FHH, Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung, 2003.

Viervielfältigt mit Genehmigung LGV 411-03-022-0.

Dank:

Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel

Siewert Brandt

Bezirksamt Altona, Gartenbau- und Friedhofsabteilung

Bezirksamt Bergedorf, Garten- und Friedhofsabteilung

Bezirksamt Eimsbüttel, Gartenbauabteilung

Bezirksamt Wandsbek, Garten- und Friedhofsabteilung

Denkmalschutzamt: Andreas von Rauch, Ilse Rüttgerodt-Riechmann

Herbert Diercks

Dr. Alberto Jonas-Haus, Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchter Schule

Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Blankenese

Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Johannis Altona

Evangelische Stiftung Alsterdorf

Finkenwerder Arbeitskreis, Außenlager Deutsche Werft

Firma Europec

Förderkreis „Rettet die Nikolaikirche“ e.V.

Gedenkstätte Ernst Thälmann-Hamburg

Hamburger Friedhöfe -AöR-

Hauptkirche St. Petri zu Hamburg

Hochschule für Wirtschaft und Politik

Institut für die Geschichte der deutschen Juden

Kirchengemeinde Bergstedt

Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg

Kulturkreis Jenfeld e.V.

Mercado Einkaufszentrum Altona

Museum der Arbeit, FrauenFreiLuftGalerie

Museum für Hamburgische Geschichte

Thomas Nagel

Ortsamt Rahlstedt: Gudrun Moritz, Uwe Spaar

Karl-Heinz Schultz

Stadtpark Verein Hamburg e.V.

Stadtteilarchiv Eppendorf e.V.

Stadtteilarchiv Hamm

Joachim Sucker

Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.

Lutz Wendler

Gunnar Wolf

Karl-Heinz Zietlow

Hamburg erinnert sich:

An vielen Orten, in vielfältiger Form gedenkt die Stadt der Opfer des Nationalsozialismus. Erstmals stellt ein Wegweiser über sechzig Stätten des Gedenkens und Erinnerns an die Schreckensjahre 1933 bis 1945 vor. Mit Fotos, Stadtplänen, Kurzbeschreibungen, Kontaktadressen und Literaturhinweisen lädt dieses Handbuch zum Erkunden einer vielschichtigen Erinnerungslandschaft und zur eigenen Spurensuche ein.

